

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 65 Pf. Postabonnement 6 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrierter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Verzeichnungsliste für 1886 unter Nr. 792.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Reuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Die Reichstagsession.

Am 17. Mai gehen die Osterferien des Reichstages zu Ende und diese vielbeschäftigte Versammlung soll ihre Arbeiten wieder aufnehmen. Seit dem 20. November vorigen Jahres sind die Reichstagen nun versammelt; sie haben mit geringen Unterbrechungen bis kurz vor Ostern getagt. Der „Segen von oben“ hat inzwischen noch nicht aufgehört; es sind neue Gesetzeswürfe hinzu gekommen und wenn das Parlament alles erledigen will, was ihm vorliegt, so wird diese zweite Session sich ungefähr gerade so lange hinausziehen, bis die dritte beginnt. Die Gesetzentwürfe, die den Branntwein und den Zucker betreffen, können nur in Kommission erledigt werden, so daß es für den Reichstag eine Unmöglichkeit ist, seine Arbeiten vor Pfingsten zu beenden. Dann muß er tief in den Sommer hinein tagen und die Beschlußfähigkeit wird eine chronische Eigenschaft dieser Versammlung werden.

Wenn man das, was vom Reichstage verlangt wird, von einer Versammlung verlangen würde, die Diäten bezieht, so würde dennoch die Klage laut werden, man habe einer solchen Versammlung zu viel Arbeit auf. Der Reichstag aber bezieht keine Diäten und dennoch werden ihm solche Sammlungen gemacht.

Da hören wir nun schon jene Junker von der rechten Seite, die in der Wahl ihrer Eltern vorzüglich genug gewesen sind, um in der Lage zu sein, die Kosten für ihre parlamentarische Kampagne aus eigener Tasche zu bestreiten. Diese werden von dem Ehrenamt reden, das im Reichstagsmandat ist, und werden verächtlich die Achseln zucken, wenn es heißt, daß es Leute gäbe, die durch ihren Beruf verhindert sind, so lange Sessionen mitzumachen, und die überhaupt nicht die Mittel besitzen, ihren Aufenthalt in Berlin aus eigener Tasche zu bestreiten. Wir werden dies Gebahren der Herren Junker so lange als eine scheinheilige Heuchelei betrachten, als wir ihre Landtagsdiäten einstecken sehen. Verzichteten sie einmal auf diese, dann würden wir es ernst nehmen, wenn sie vom „Ehrenamt“ sprechen. Vorher aber nicht.

Wenn man einmal den Begriff „Ehrenamt“ in das häusliche Leben einführen will, warum will man ihn dann nur auf das Parlament beschränken? Ist ein Reichstagsmandat ein Ehrenamt, für dessen Verwaltung man keine Entschädigung bekommen soll, warum betrachtet man dann die nicht die Ministerstellungen als Ehrenämter, die keine Vergütung dulden. Warum wollen dann Generale, Kommandanten und alle sonstigen Räte, Regierungs- und Gerichtspräsidenten und so weiter nicht ihre Stellungen als Ehrenämter betrachten und befriedigt mit der

Ehre, die ihnen der Besitz ihrer Ämter verleiht, auf den Besitz ihrer Gehälter verzichten?

Meinwürdiger Weise giebt es Leute, die vom Parlamentarismus nicht verächtlich genug sprechen können, die aber sofort von einem Ehrenamt reden, sobald von Diäten für den Reichstag die Rede ist.

Die Leute von der „zahlungsfähigen Moral“ sagen natürlich einfach: Wer die Kosten eines Mandats nicht bestreiten kann, der mag wegleiden! Schön! Wenn aber die Volkvertretung ein Privilegium für reiche Leute sein soll, dann hat das allgemeine Wahlrecht keinen Sinn mehr. Dann höre man wenigstens auf, sich damit zu brüsten, daß Deutschland diese Institution besitzt.

Aber was wir hier angeführt, das sind noch nicht die gefährlichsten Wirkungen der Situation, in der sich der Reichstag befindet. Wenn die Arbeiten bis in den Sommer hinein verlängert werden sollen, so wird ein großer Theil der Abgeordneten sich nicht abhalten lassen, das gewohnte Bad oder die Sommerfrische aufzusuchen. Andere werden durch ihre Berufsgeschäfte zurückgehalten sein und wieder Andere werden sich einfach aus Ueberdruß von den Sitzungen fernhalten. Wenn dann der Reichstag wieder wochenlang beschlußunfähig ist, dann kommen die konservativen, officösen und halb-officösen Blätter und klagen ihn an, daß er nichts arbeite und daß seine Mitglieder nicht den erforderlichen Pflichteifer hätten.

Nun, dann kann man fragen: Sind denn die Arbeiten, die vorliegen, wirklich so dringend, um ein Parlament dreiviertel Jahre lang zusammen zu halten? Für diejenigen, welche wir, Gegner der neuen Steuervorlagen und überhaupt Gegner des gegenwärtigen Besteuerungssystems sind, können solche Vorlagen niemals dringend sein. Für die Freunde der Regierung ist natürlich deren Geldbedürfniß maßgebend, für uns nicht.

Das wird Niemand bezweifeln, daß diese Dinge das Ansehen des deutschen Parlaments im In- und Auslande schwer beeinträchtigen. Gewissen konservativen Gruppen scheint das sehr erwünscht zu sein und sie begegnen sich in ihrem Hass gegen allen und jeden Parlamentarismus mit den Anarchisten, wie dies ja auch in anderen Punkten der Fall ist. Was uns betrifft, so sind wir die Leuten, welche die Bedeutung des Deutschen Reichstages überschätzen möchten; wir wissen sehr genau, wie gering die Machtsphäre dieser Versammlung ist und wir sehen ja, daß sie trotz des allgemeinen Wahlrechts in ihrer Mehrheit aus reaktionären Politikern besteht. Aber wir sagen uns einfach: Eine solche Versammlung, auf deren Tribüne immer noch ein freies Wort gesprochen werden kann, ist besser, als wenn gar nichts dergleichen vorhanden wäre. Man soll den Parlamentarismus

nicht überschätzen, ihn aber auch nicht wegwerfend behandeln.

So kann man nur zu dem Schluß kommen, daß diejenigen, die zur Schmälerung des Ansehens des deutschen Parlaments beitragen, Deutschland einen sehr schlechten Dienst leisten. Aber unserer Ansicht nach sollte der Reichstag doch selbst sich entschließen, diesem unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. Nach einer gewissen Frist, nach Expiration des Etats, und nach Aufarbeitung eines gewissen Quantums von ausreichend gesetzgeberischem Material, sollte der Reichstag einfach sagen: Nun ist's genug für dieses Jahr; was man uns weiter an Arbeiten vorzulegen hat, möge man uns in der nächsten Session vorlegen; wenn man uns keine Diäten zahlt, kann man uns doch auch nicht willkürlich schier das ganze Jahr in Berlin festnageln wollen.

Also Streit, parlamentarische Arbeitseinstellung. Nun ja, wenn man keinen besseren Ausdruck dafür findet; mit „Streik“ ist das jedenfalls nicht bezeichnet, was wir sagen wollen. Jedenfalls würde ein solcher „Streik“ nicht unter die bekannte Verordnung des Herrn v. Puttkamer fallen. Wir sind auch überzeugt, daß sich bald ein Modus für zweckmäßige Verteilung der Arbeiten finden würde, wenn nur der Reichstag einmal ernsthaft an die Sache herantreten wollte.

### Zur Erinnerung an Ludwig Börne.

Auch heute noch fragt man, wie zur Zeit Börne's die Männer der Opposition, die für Freiheit streben und weden: „Was wollt ihr denn gründen? Wenn ihr Alles zerstört habt, welche Freiheit wollt ihr?“ Aber auch heute noch gelten als Antwort darauf die folgenden Worte Börne's:

„Nagt Gimpel, Ihr Kritiker der öffentlichen Meinung, daß es Euch nicht an Gesellschaft fehle; aber redet mit menschlichen Geschöpfen nicht von Freiheit, die Ihr nicht versteht und nicht fühlt. Die Freiheit ist gar nichts Positives, sie ist nur etwas Negatives: die Abwesenheit der Unfreiheit. Die Freiheit kann und will nichts gründen als sich selbst; sie kann und will nichts zerstören als die Gewaltherrschaft. Die Freiheit kann ein Volk nicht umwandeln, sie kann ihm nicht Tugenden und Vorzüge verschaffen, die ihm die Natur verlag, sie kann ihm die Fehler nicht nehmen, die ihm angeboren, die sein Klima, seine Natur, sei-e Begabung, seine Geschichte, sein unglückliches Geschick verschuldet; die Freiheit ist nichts und dennoch Alles, denn sie ist die Gesundheit der Völker. — Wie ein gesunder Bettler, der an seiner steinernen Brotinde laut, glücklicher ist, als der kranke, reiche Mann, der an einem üppigen Tische schwelgt: so ist ein freies Volk, und wohnt es am eiskalten Nordsee, ohne Kunst, ohne Wissenschaft, ohne Glauben, ohne alle Freuden des Lebens, und mit den Bären um seine Nah-

warten, warf er das Paket ziemlich rücksichtslos in die Ecke und glitt an Beiden vorüber zur Thür hinaus.

Rottack warf den Blick im Zimmer umher und mußte sich gestehen, in seinem ganzen Leben noch kein tollereres Konglomerat von Kunst und Natur gesehen zu haben, als in diesem Raume.

War der Mann ein Schriftsteller? Eine Unmasse von überall aufgehäuften Broschüren, ganze Schichten von Manuscripten und gedruckten Heften, die Tisch und Boden bedekten, schienen das fast zu bestätigen, und über dem Sopha prangten auch auf Gyps-Konsolen und aus demselben werthvollen Material gefertigt, rechts und links zwei Büsten von Goethe und Schiller, die letztere bekränzt. Weshalb fehlten aber Beiden die Nasen?

An der einen Thür öffnete ein Waschtisch gastlich seine Klappe, etwas indiskret den ganzen Inhalt verrathend, und mitten im Zimmer stand ein Stiefelstecht, die beiden Hörner wie ein Paar gepöhlte Ohren nach dem Fenster zu gerichtet, rechts und links daran aber ein Stiefel, wie der glückliche Besitzer dieses Gemaches sie wahrscheinlich gestern Abend bei später Nachhausekunft ausgezogen hatte.

An den Wänden hingen Bilder von Napoleonischen Schlachten — erbärmliche Lithographien natürlich und jedenfalls Eigenthum des Vermiethers; nur ein Delgemälde über dem Schreibtisch schien dem Bewohner selber zu gehören, denn es war wahrscheinlich — oder sollte es wenigstens sein — ein Brustbild von ihm selber in „Frack und Äsche“ mit einer furchtbaren goldenen Kette, sehr weißer und breiter Kravatte und einer Normalfrisur, auffällig dabei die rechte Hand mit einer Rose hehend, um einen großen, goldenen Siegelring zu zeigen.

Rottack hätte sich noch gern länger im Zimmer umgesehen, denn der Mann fing an ihn zu interessieren; aber da der Lärme jetzt mit der Nachricht zurückkam oder dieselbe vielmehr ins Zimmer hineinschrie, daß der Schlüssel steck, so war ihnen jeder Vorwand genommen, sich länger hier aufzubalten.

Mit einer dankenden Verbeugung empfahlen sie sich;

der Eigentümer des Zimmers, wahrscheinlich doch etwas ärgerlich, daß er seine Ballanzüge nicht los geworden, warf die Thür hinter ihnen bestig in's Schloß, und Graf Rottack schritt jetzt ohne Weiteres auf den nächsten Vorjaal-Eingang zu, wo er etwas schüchtern anknöpfte.

Drinnen im Zimmer wurde Musik gemacht. Jemand spielte Klavier und eine Dame sang dazu — das Klöpfen war keinesfalls gehört worden.

Der junge Mann, während Jeremias hilflos und rathlos dabei stand, knöpfte etwas stärker, aber mit dem nämlichen Erfolg. Da drinnen wurde weiter gespielt und gesungen, und da Rottack nicht Lust hatte, noch weitere Zeit mit nutzlosen Anmeldungen zu verfaulen, öffnete die Thür.

Am Klavier saß eine Dame in einem grell orangefarbenen seidenen Morgenrock, den Kopf wie von einem Heiligen von einer Unzahl von Papilloten umgeben. Weiter konnte er aber in dem Moment nichts erkennen, denn mit einem ordentlichen Aufreiß fuhr die überaus schöne von ihrem Sitz am Klavier in die Höhe und schob wie ein orangefarbener Lichtkeil in die nächste Kammer.

„Da haben wir's,“ lachte Graf Felix, indem er sich nach Jeremias umbrehte — „bemerkten Sie die Dame?“ „Sie standen ja davor — schreien aber hab' ich's gehört!“ erwiderte Jeremias sich den Kopf kratzend.

„Zu wem wollen Sie denn?“ fragte in diesem Augenblick eine Art von „Aufwartung“, ein Mittelglied zwischen Scheuerfrau und Mädchen für Alles, die gerade von der Arbeit weg aus einer kleinen, dunkeln Küche vortauchte.

„Zu Fräulein Bassini,“ sagte Rottack — „wir sind doch hier recht?“

„Ja, recht ist's schon, aber das Fräule ist noch nicht angezogen.“

„Ist sie krank?“

„Ne, aber wenn sie keine Probe hat, da pressirt's immer nich, und nachens schreit sie, wenn Jemand kommt. Wer sind Sie denn und was wollen Sie?“

Die Frage war zu direkt gestellt, um ein Mißverstehen möglich zu machen, und da Jeremias den jungen Grafen am

### Feuilleton.

#### Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Wohnt Fräulein Bassini hier in dieser Etage?“ fragte jetzt Rottack, der wohl sah, daß er auf keine andere Weise zum Ziele kam.

„Ja, gleich da drüben die Thür,“ rief der Mann, indem er, während er die Pfeife mit den Zähnen hielt, das Paket beendete und sich nach einem Bindfaden in der Stube umschah.

„Sie sind wahrscheinlich im Irrthum,“ fuhr Rottack jetzt, diese Zwischenpause benutzend, fort, „wir brauchen gar keine Masken-Auzüge und sind auch deshalb gar nicht hierhergekommen, wir wollten bloß Fräulein Bassini sprechen.“

„Fräulein Bassini?“ rief der Lärke verduzt.

„Sie müssen schon entschuldigen, daß wir Sie gestört haben.“

„Ja, aber hatten Sie denn nicht den Harlequin und den Sultan Saladin bestellt?“

„Nicht wir, verehrter Herr,“ sagte Rottack freundlich, „habe überhaupt noch nie davon gehört, daß Jemand mitten im Sommer eine Maskerade abhalten wollte.“

„Na, das ist aber merkwürdig,“ rief der kleine Mann verwundert, indem er das Bündel in Gedanken immer fester gegen seine Brust drückte — aber die beiden Herren wollten doch „Lebensfalls jemand Anders — Sie entschuldigen wohl, daß wir Sie gestört haben.“

„Warte, warte,“ sagte der Mann mit einer Miene, als ob schon der Verdacht einer solchen Vermuthung sein innerstes Ohr gefühl verleihe — „das ist aber wirklich merkwürdig — nun, warten Sie, ich will gleich einmal nachsehen, ob der Schlüssel steck,“ und ohne weiter eine Antwort abzu-



zung kämpfend, — so ist es dennoch glücklicher als ein Volk, das unter seinem paradiesischen Himmel mit tausend Blumen und Früchten schwelet, die ihm der Boden, die Kunst und die Wissenschaft reichen, aber dabei der Freiheit entbehrt. Nur die Freiheit vermag alle Kräfte eines Volkes zu entwickeln, daß es das Ziel erreiche, welches ihm auf der Bahn der Menschheit vorgezeichnet worden. Nur sie kann die verborgenen leuchtenden Tugenden eines Volkes an den Tag bringen, offenbaren, welche seiner Gebrechen der Entartung, welche der Natur zuzuschreiben, und seine gesunden Vorgänge von denjenigen trennen, die unter dem Scheine der Kraft nur eine Schwäche bedecken, die nicht als krankhafte Konstitutionen, gesehwundene Anmachungen eines Organes über das andere sind.

Derlich und vollständig seinem Gedankengange über die Vaterlande entsprechend, ist Bödners kosmopolitisches Glaubensbekenntnis. Dasselbe gipfelt in dem Satz: „Die Menschheit ist um der Menschen willen da.“ Wir sollen „überall, wo ein Mensch atmet“, unser Vaterland sehen und Liebe unsere Religion sein lassen. Er sah in dem, was die Völker trennt, die Vereinigung der Mächten; „der wechselseitige Haß, der die Einen trennt und schwach macht, verbindet die Anderen zu wechselseitiger Liebe und macht sie stark.“ Er war überzeugt, daß Männer der Gewalt, „werden Brüder bleiben und verbündet gehen.“ Und so ruft er denn den Deutschen und Franzosen zu: „Ihr zumal, Schiedsrichter der Welt, laßt Euch nicht länger von Euren Herrschern zum wahnsinnigen Patriotismus entflammen. Weil man Eure Vereinigung fürchtet, soll wechselseitiges Mißtrauen Euch ewig getrennt halten. Was sie als Vaterlandsliebe preisen, ist die Quelle Eures Verderbens.“ — Wir leben diese Quelle seit dem Jahre 1870 wieder recht lebhaft fließen; sie ist schon mehr eine stinkende Kloake, an der die Chauvinisten mit wahrer Wollust sich tummeln, und von wo aus sie selbst die Schule verpestet mit ihrer patriotischen Mißthätigkeit, die Blüthen zeitigte, wie die: „Daut sie, daß die Lappen fliegen, daß sie all die Kränze kriegen.“ — und „Franzosenpaß, ein Lumpenpaß“ u. u.

Aber hoch über diesem Chaos der patriotischen Korruption leuchtet doch in goldenen Lettern der ewig schöne Satz: „Die Menschheit ist um der Menschen willen da.“ Und wir können tugend unterschreiben, was ein Verehrer Bödners — wie dieser in einem seiner Pariser Briefe (vom 20. November 1830) bemerkt — darüber urtheilt: „Es ist wohl an der Zeit, daß der eingeengte Ideen-Gögendienst einmal aufhöre und daß der lebendige Mensch nicht mehr einem luftigen Ideal geopfert und mit ihm nicht mehr Experimente angestellt werden. Der Satz: „Die Menschheit ist um der Menschen willen da“, folgerichtig durchgeführt, wirt alle Systeme über den Haufen und statt des todtten Begriffes „Menschheit“, steht der lebendige Mensch schaffend im Mittelpunkt der Welt.“

Bödner gehört zu den Geistern, deren Entwicklungsgang sich genau genug verfolgen läßt, um zu einem Urtheil darüber zu gelangen, welche Stellung er zu bestimmten Fragen eingenommen haben müßte, die heute die Welt bewegen. Er würde zweifelsohne mit den Vorurtheilen der Zeit vorangeschritten sein; auf ihn läßt sich vollständig das Wort Lessings anwenden: „Nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich des Menschen Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht.“ — Ihn befehl das „immer rege Ziel nach Wahrheit“; was er, diesem Ziele genügend, irte, kommt nicht in Betracht. Wer ist, der sagen könnte, er habe die Wahrheit immer gleich in ihrem ganzen Umfange erkannt? Nur eingebildete, zum Suchen und Ringen nach Wahrheit unfähige, sich auf eine todte Form stehende Menschen, denen es nicht um die Erkenntnis, sondern um die Herrschaft der Worte zu thun ist, können wagen, das zu behaupten, — Großsprecher, die „nie irren“, weil sie sich nie etwas Vernünftiges versehen. — In seinem immer regen Ziele nach Wahrheit würde Bödner zweifelsohne in die vordersten Reihen der Kämpfer um der Menschheit Sache gedrängt sein, — er würde Sozialist sein, was er dem Gefühle nach schon war, als er prophetischen Auges von dem „fürchterlichen Kriege der Armen gegen die Reichen“ sprach und das herzlose Menschentum belämpfte. Ging ihm auch eine tiefere Kenntnis der wirtschaftlichen Fragen ab, so erkannte er doch ihre ungeheure Bedeutung und nahm im Gefühle der Gerechtigkeit, die dem Fluch der Armuth grüßt, Stellung dazu.

Wohl konnte er, auf seine publizistische Thätigkeit hinweisend, stolz sich rühmen, „die Köhne des Jornes in laulend blutige Wangen getrieben zu haben.“ Und über des Publizisten Aufgabe sagte er: „Wir wollen das deutsche Volk aufwecken, denn es schläft. Wir sind seine Fliegen, die ihm um die Ohren summen und im Gesicht herumkriechen.“ — Jwar schläft das deutsche Volk einen sehr festen Schlaf, aber wir sind auch unermüdbliche Fliegen. Und weckt es dieser Stachel nicht auf, so weckt es einst der Donner, und thut es der Donner nicht, so es das Erdbeben. — Gebrauchet den Stachel, ihr Publizisten!“ Ach, wie sie höhnisch grinsen, alle die Soldatentreiber der Macht und wie sie Jagd machen auf die summenden Fliegen und dazu ihr monotones Grillengezirpe anstimmen, das den Erwachenden

noch zupfte, weil er seinen Namen nicht genannt haben wollte, so erwiderte dieser:

„Bitte, sagen Sie doch dem Fräulein, Graf Rottad wäre hier, um sich Auskunft in einer Familienangelegenheit zu erbitten — hier, seien Sie so gut und geben Sie der Dame meine Karte. Ich lasse fragen, um welche Zeit ich etwa wieder vorsprechen dürfte, da uns die Dame jetzt doch wahrscheinlich nicht empfangen wird.“

„Oh“, brummte die Alte, welche nicht die Hälfte von dem verstanden hatte, was ihr der junge Mann sagte, „warten Sie einmal einen Augenblick, ich werde dem Fräulein das Ding da hineinbringen.“

Damit machte sie ihnen die Thür vor der Nase zu und ließ die beiden Herren auf dem Vorplatz stehen. Es dauerte aber nur ganz kurze Zeit, so kam sie wieder zurück, öffnete die Thür und sagte: „Sie möchten nur hereintreten, das Fräulein kommt gleich,“ und mit dem Bewußtsein wahrscheinlich, Alles gethan zu haben, was sie anging, verschwand sie wieder in ihrer Küche, in der sie im Halbdunkel wie ein unheimliches Gespenst herumwirtschaftete.

Rottad und Jeremias hatten aber kaum, der Einladung folgend, das Zimmer betreten, als sich die Kammerthür ein wenig öffnete und eine Stimme herausschrie: „Dürfte ich den Herrn Grafen ersuchen, einen Augenblick Platz zu nehmen — ich komme gleich!“ und die Kammerthür flog wieder zu.

„Da wären wir,“ lachte Rottad, indem er Jeremias die Hand auf die Schulter legte. „Wie ist Ihnen jetzt zu Muthe?“

„Gandgeschlecht,“ versicherte der kleine Mann lästernd — „aber das sieht hier ganz nett aus. Gott sei Dank, da ist es ihr doch nicht schlecht ergangen — ich wollte, es wäre erst vorbei!“

Dieses Zimmer hier sah allerdings anders aus, wie das gegenüberliegende, und es ließ sich nicht verkennen, daß eine Frau ihren Wohnsitz aufgeschlagen. Große Ordnung herrschte aber hier eben so wenig wie dort, denn fast auf allen Stühlen lagen verschiedene Toilettengegenstände, während auf dem Tisch, neben dem eben erst verlassenen Kaffeetisch

wieder in den Schlaf einlullt! Laßt sie grinsen und jagen und sitzen, — einmal muß doch ausgeglichen sein, — und die Erwachten werden, erschauert und unwillig mit sich selbst, fragen: Wie hat man den Schlaf nur so lange ertragen? Und Bödner werden erdröhen! Dann möge man der Worte Bödners gedenken: „Das Größte der Böller ist nicht der Rosenkranz eines verschämten Mädchens, es ist Nordlicht voll Born und Gefahren.“ — Wer die Ursache giebt zum Born, der belege sich nicht über ihn, wenn er kommt; wer Gefahren heraufbeschwört, der gebe mit sich selbst und nicht mit dem Propheeten in's Gericht, der sie ihm verleiht! Wer das Erwachen fürchtet, der banne den Schlaf, und höre ihn, wo er unheilbrütend herrscht, — je schneller, je besser! —

Mögen diese Zeilen, der Erinnerung an einen edlen Kämpfer geweiht, dazu beitragen, den Geist der Freiheit zu kühlen! Möge jeder unserer Leser sich mit Bödner sagen können: „Die Liebe der Freiheit wohnt im Herzen und das Blut altert nicht.“ Ihr aber, politische Windfahnen und Abenteuerer, die Ihr Euren kleinlichen persönlichen Ehrgeiz so gerne hohe und heilige Prinzipien opfert und bald hierhin, bald dorthin schwankt, je nach Laune und Bedürfnis Eure Ansichten und Absichten ändert und den Mangel an Thatskraft und Ehrfurcht zu ersetzen sucht — an Euch und Eure Art hat Bödner die Worte gerichtet: „Ich bin standhaft geblieben, während Andere umgewandelt. Mich haben die Zeiten gegerdt, ich bin rauh, aber fest.“ (D. L.)

## Politische Uebersicht.

**Konservative Fortbildung.** Die freikonservative „Post“ rasiert sich dazu auf, auch für ländliche Gegenden Fortbildungsschulen zu empfehlen. Freilich würde deren Thätigkeit „auf einige wöchentliche Abendstunden in den Wintermonaten zu beschränkt sein, da im Sommer die der Schule entwachsende Jugend durch Feldarbeiten in Anspruch genommen wird. Für den Sommer würde es genügen, wenn die jungen Leute hin und wieder zur Pflege des patriotischen Volksgesanges, sowie zu Turnspielen und turnerischen Freiübungen auf dem Dorfanger versammelt würden.“ In der That sehr genügsam!

Aus der Mannigfaltigkeit der bestehenden Vorschläge über die Sonntagsarbeit schließt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß es nicht empfehlenswerth sei, die Frage eines Verbotes der Sonntagsarbeit generell durch die Reichsgesetzgebung zu regeln. Umgekehrt! Gerade, weil heute das Belieben der Ortsbehörden keine gleiche Behandlung der Industrien aufkommen läßt, deshalb sind die Konkurrenzbedingungen zwischen den einzelnen Unternehmungen des gleichen Berufszweiges in Deutschland nicht dieselben, und diese Ungleichheit ist nur durch ein allgemeines Reichsgesetz zu heben.

Der „deutsche Sozialismus- und Petroleumprofessor“ spricht ein Brief, den die „Nordd. Allg. Ztg.“ sich von „geschägter Hand“ aus den Vereinigten Staaten schreiben läßt. Armer Adolf Wagner!

Immer verworrener gestaltet die „nationale Wirtschaftspolitik“ die wirtschaftlichen Verhältnisse in Europa. Das neue italienische Schiffahrtsgesetz scheidet, nach der „Freis. Ztg.“, den italienischen Schiffen, welche Kohlen von jenseits der Straße von Gibraltar einführen, eine Prämie von 1 Lire pro Tonne zu. Dadurch wird der deutsche Kohlenexport über die Gotthardbahn nach Italien geschmälert zu Gunsten des Kohlenbezuges von England und Belgien. In Westfalen hofft man nun wieder, daß durch den Bau des Dortmund-Ems-Kanals der westfälischen Kohle der Kampf gegen diese neue Konkurrenz erleichtert werden wird. Sollte der Kohlenexport nach Italien in der That auf diesem Wege sich entwickeln, so würde man also jedenfalls das leistungsschöne Schauspiel erleben, daß eine subventionirte Eisenbahn, deren Werth für den internationalen Güterverkehr seiner Zeit sehr hoch geschätzt wurde, jetzt durch eine subventionirte Schiffahrt lahmgelegt wird.

**Agarisches.** Der freikonservative Abgeordnete für Ober-Lothringen, Rittergutsbesitzer Schäfer-Floresdorf, hat dieser Tage in einem landwirtschaftlichen Vereine Schlefens als notwendige Mittel zur Hebung der Landwirtschaft gefordert: Erhöhung der Pölle auf Weizen und Gerste, Ermäßigung des Frachttarifs für Getreide und künstliche Düngemittel, Bildung landwirtschaftlicher Kreditanstalten und Darlehnskassen, praktische und billige Düngung, Anbau stickstoff-sammelnder Pflanzen und Aufforstung des geringeren Bodens. Ohne Bollerhöhung für Weizen und Gerste glaubt er also nicht fertig werden zu können!

Graf Wilhelm Bismarck macht ebenso rasch Karriere wie sein Bruder Herder. Der „Köln. Ztg.“ zufolge geht in Köln schon seit längerer Zeit das Gerücht, daß der noch sehr jugendliche Sohn des Herrn Reichskanzlers auszuweichen sei, den dortigen Regierungspräsidenten, Graf Clairon d'Haussonville, zu ersetzen. Eine Notiz des „Veiz. Tagel.“, Graf Wilhelm Bismarck werde demnächst von dem Hanauer Landrathsposten, den er seit einem Jahr bekleidet, abberufen werden, um in eine höhere Stellung einzutreten, ist wohl

geschürt und einer Labakdose, ein paar Spiele Karten zu einer noch nicht vollendeten Patience geordnet waren.

Dennoch zeigten sich die Spuren sorgender Frauenhand. Ueberall war ordentlich abgewischt und auf dem Tisch lag eine ziemlich weisgewaschene, gehäkelte Decke. Auch die Vorhänge sahen, wenn auch ziemlich düstlich, doch rein aus, und an der Wand hingen ein paar Abbildungen in Steindruck aus der biblischen Geschichte, wie die schauerliche Karrikatur einer Magdalena in Del oder eigentlich in Eßig gemalt.

Selbst die Kommode war nicht ohne Schmuck und bildete eine Art von Nippisch, auf dem eine Anzahl bescheidener Porzellanfiguren standen, mit einigen kleinen Statuetten alter, eingetrockneter Chokolade, die vielleicht im vorigen oder vorvorigen Jahre einen Christbaum geziert. Auch eine bildliche Darstellung der heiligen drei Könige in Wachs und in einem Glaslästchen, wie sie das Kind an der Krippe besuchen, stand in der Mitte, und rechts und links davon ein Glasleuchter mit halb abgebrannten Stearinkerzen.

„Hurrijeh,“ flüsterte Jeremias, der indessen auf den Fußspitzen im Zimmer umhergegangen war, um den Status quo zu untersuchen, indem er mit zwei Fingern eine Partie brennend rother falscher Locken emporhob — „ob das wohl ein Stück von meiner Frau ist?“

Felix mußte wirklich an sich halten, um nicht gerade heraus zu lachen, und an Jeremias hinantretend, sagte er leise:

„Das wäre ein unverkennbares Zeichen von Sympathie, denn so viel ich mich erinnere, trugen Sie früher eine eben solche Perrücke.“

„Ja, aber — wie ist mir denn,“ sagte Jeremias ganz verduzt, „das — das ist doch ganz unmöglich — meine Frau hatte braune Haare!“

„Sie haben sich doch nicht etwa im Namen getriert? Das wäre ein schöner Spas!“ lachte Felix.

„Gott bewahre — Alles trifft.“

„Auch der Vorname?“

„Ja, den habe ich noch gar nicht erfahren können, denn auf dem Bettel steht er nicht mit, aber es ist ja auch gar nicht möglich! es stimmt alles wie eine Kirchenrechnung,

als eine Befestigung des in Köln verbreiteten Gerüchts zu

zufassen. Die Macht der katholischen Kirche ist auch in überseeischen Ländern rasch gewachsen. Der „Observatore Romano“, das offizielle Organ der päpstlichen Kurie, erinnert aus Anlaß des Kirchenfriedens abermals an eine schon früher von ihm erwähnte Arbeit des Jesuiten Werner, welche die Fortschritte der katholischen Kirche in den überseeischen Ländern veranschaulichen soll. Seit 1822 die Anstalt der „Propaganda Fide“ geschaffen worden, seien von den Gläubigen 220 Millionen dafür beigetragen und vom heiligen Stuhl 270 Bischöfe und Präfecturen neu geschaffen worden. Während es vor 40 Jahren in Asien bloß 12 Bischöfe — nämlich 2 in Indien, 6 in China und 4 in Indo-China — gegeben habe, sind in Indien mit Einschluß von Ceylon jetzt 26 Erzbischöfe und Bischöfe nebst 1200 Priestern. In Indo-China, China und Japan würden 1 1/2 Millionen Katholiken von 50 apostolischen Vikaren und 1400 Missionaren unterrichtet. Auf dem amerikanischen Kontinent habe es vor 1822 keinen einzigen Bischof gegeben; seitdem seien 2 Erzbischöfe und 12 Bischöfe, 17 Bilarate und 16 apostolische Präfecturen dort eingerichtet worden. Die raschesten Fortschritte habe in Folge der großartigen Entwicklung dieses Landes die katholische Kirche in Nordamerika gemacht. In Britisch-Nordamerika, wo vor 63 Jahren bloß die beiden Erzbischöfe von Quebec und Montreal bestanden, zähle man heute 30 Bischöfe, 1000 Priester und 2 Millionen Katholiken. Oceanien sei wegen seiner Unzugänglichkeit und der Wildheit seiner Bevölkerung bis 1840 fast vernachlässigt worden, umfasse aber zur Zeit nicht weniger als 23 Bischöfsstühle.

Der Minister für öffentliche Arbeiten hat eine Verfügung erlassen, in welcher die Eisenbahndirektionen aufgefordert werden, eingehend an der Hand eines zahlreichen Fragebogen enthaltenden Schemas über die mit den Heilvorkommnissen in den Eisenbahnwagen gemachten Erfahrungen zu berichten. Es sind im vergangenen Winter mannigfache Klagen über die Heizung der Personenwagen laut geworden. Gegenwärtig werden eine Reihe verschiedener Systeme angewendet.

Zum Schutz des industriellen Eigenthums. Die Delegirten des Kongresses zum Schutze des industriellen Eigenthums haben auf den Vorschlag der Engländer, wie das „Veiz. Tagel.“ schreibt, folgenden wichtigen Zusatzartikel zu dem Pariser, unter dem Namen „Union“ bekannten Konventionen genehmigt: „Jedes Produkt mit lägenhafter Ursprungsangabe wird bei der Einfuhr in alle Staaten der Union mit Beschlagnahme belegt werden können. Die Beschlagnahme wird statthaft, wenn sowohl in dem Staate, in welchem die lägenhafte Angabe erklärt wurde, als auch in demjenigen Staate, aus welchem das Produkt eingeführt wurde. Die Beschlagnahme wird statthaft auf Verlangen des öffentlichen Ministeriums oder auf Verlangen des interessirten Theiles, gemäß der inneren Gesetzgebung des Staates. Die Tribunale eines jeden Landes sollen über die lägenhaften Benennungen, welche einen bestimmten Charakter tragen, entscheiden.“ Auf den Vorschlag der belgischen Delegirten wurde die Bestimmung abgelehnt, daß ein Patent in dem Fabrikanten eines anderen Staates der Union das Recht giebt, ein Objekt zu fertigen und mit dem Namen seiner Firma zu versehen, daß aber in diesem Falle keine Klage betrügerischer Natur vorliege.

Zu den Zahlmeisterverhaftungen, über die lange nicht mehr verlauten hat, theilt jetzt der „Niedersch. Anz.“ in Wiesbaden mit, daß das Verfahren gegen die aus der Untersuchungsanstalt entlassenen Zahlmeister noch nicht bei allen zum Abschluß gekommen ist. Erst von dem Ausgange der Untersuchung wird es abhängen, ob sie wieder in ihr Amt werden eintreten können.

Der wegen Landesverraths in der Angelegenheit des Redakteurs Prohl von „Arier Tagel.“ verhaftet gewesene Maschinenmeister Schwarz in Arier ist laut der „Nat. Ztg.“ gestorben.

Münchener Konkrete Sozialistenprozess. Nachdem vor etwa acht Tagen gegen 23 Schneider als Mitglieder des aufgelösten Schneidervereins die Anklageschrift der königlichen Staatsanwaltschaft am königl. Landgerichte München I wegen Vergehens wider das bayerische Vereinsgesetz und zwei Tage darauf gegen sieben Mitglieder der sozialdemokratischen Partei die Anklageschrift wegen Vergehens wider die öffentliche Ordnung durch die Presse bekannt geworden ist, erzielten am Sonntag nicht weniger denn 43 Angekludigte die Anklageschrift wegen je eines Vergehens aus §§ 128 und 129 des R.-Str.-G.-B. (geheime Verbindung). Eigentlich sind es 46 Angekludigte; einer mußte aus Mangel hinreichender Beweismittel freigesprochen werden, weil sie flüchtig, bezw. unbestimmten Aufenthalts sind, vorläufig von der Anklage ausgeschlossen bleiben. Die Staatsanwaltschaft legt, so schreibt man der „Germania“, eine ganze Organisation der sozialdemokratischen Partei durch Klubs dar und hat das Anlagematerial durch den großen Apparat der polizeilichen Ueberwachung und durch Induktion zweier Personen erhalten, von denen die eine nur 8 Tagen abging und die andere die frühere Geliebte eines Angekludigten ist. Unter den 15 Belastungszeugen

und ich bin ja von Regensburg aus ihrer Spur bis hierher gefolgt.“

„Dann hilft es nichts, dann müssen wir's abwarten. Da sind wir überdies einmal und können jetzt gar nicht fort, ohne vorher die Dame gesprochen zu haben. Sie macht übrigens lange mit ihrer Toilette.“

„Ich muß unterthänigst um Entschuldigung bitten!“ sagte in diesem Augenblick eine Stimme hinter ihnen, und als sich beide ordentlich erschreckt umwandten, stand die Dame in dem orangefarbenen Morgenkleide, die Haare jedoch ihrer Papilloten entleibt, auf der Schwelle und sagte mit einem tiefen Knix fort: „Sie haben mich noch im vollen Reglitz überfallen, Herr Graf.“

Jeremias hatte wieder, wie ein Versinkender, der nach allem greift, was ihm in den Weg kommt, Rottad's Knixzipfel erwischt und flüsterte ihm mit angstgepreßter Stimme zu: „Das ist sie nicht!“

Rottad geriet in die größte Verlegenheit, denn die Dame mußte fast die Worte verstanden haben, und was nun!

„Gnädiges Fräulein!“ sagte er flötend. „O, bitte — aber wollen die Herren nicht Platz nehmen?“ unterbrach ihn, wider mit einem Knix, der dieses mal jedesfalls dem „gnädigen“ galt, die Dame — „es ist nur bei mir noch nicht aufgeräumt. Wir Künstler sind eigentlich recht nachlässiges Volk.“

„Gnädiges Fräulein,“ nahm aber Rottad noch einmal das Wort, „gestatten Sie uns vielmehr, uns zu entschuldigen, daß wir Sie so unbesonnen gestört haben — eine ganz eigene Angelegenheit führt uns hierher, aber Sie vielleicht allein im Stande sind, uns Auskunft zu geben.“

„Aber wollen die Herren denn nicht Platz nehmen? Ich bitte sehr darum!“

Es war der Einladung nicht länger auszuweichen, und während Rottad einen der Stühle heranzog und sich darauf niederließ, setzte sich Jeremias auf die äußerste Spitze eines andern, daß es ordentlich gefährlich ausseh, denn er konnte jeden Augenblick heruntersinken.

Die Dame hatte, sich fest in ihren greifbarsten

finden  
Reinert  
die Ber  
geschuld  
Der A  
Berge  
43 Soj  
Jahren  
jedem  
deren Z  
geheim  
Obere  
horlam  
schäftig  
Kollie  
lungen  
mentlich  
Gesetz  
erscheint  
hindern  
darf au  
E  
gegen  
Reich a  
Au  
tag Nat  
demokra  
grade 2  
jährlich  
langest  
lichen G  
kommen  
anlassur  
ein Ge  
gegen 8  
totzen 9  
E  
Anfrage  
Manifester  
große u  
England  
halb sel  
nung d  
seien 2  
jezt 2  
durch 4  
machen  
jerten  
Politik  
gen sein  
Di  
Bade  
1. Juli  
festgelegt  
W  
trauriger  
und die  
abzulege  
zahlen,  
10 000  
sind, di  
wollen  
gaben  
Regierun  
würde  
werden  
— In  
nur 2  
besorgt  
E  
hat am  
Kernpu  
Einfunde  
Eintraft  
ein Be  
Präsum  
sein, et  
Publik  
Larite,  
heantro  
zuwimm  
und au  
ist die  
zu best  
einwage  
ober 10  
entger  
digen b  
Da  
Morgen  
Blas  
merkt  
sang  
und ih  
lebendig  
ihr Ze  
der Fe  
denn e  
scharf  
besond  
nicht a  
mit de  
Armst  
bligen  
einen  
fragte  
zu lam  
nach  
zurück  
denn e  
selber  
nicht  
gewese  
summe  
Mit ei  
die de  
beim  
nicht  
daß id  
Pau  
von e



finden sich 3 Polizeikommissäre, 1 Polizeioffiziant, mehrere Reinerinnen, zwei frühere Mitglieder der Organisation und die Verlegerin eines Blattes, das vordem von einem der Angehörigen redigiert wurde. — So das ultramontane Blatt „Der Frank. Bg.“ schreibt man hierüber noch: „Die wegen Vergehens gegen §§ 128, 129 des Str. G. B. beschuldigten 43 Sozialisten werden, wie ich höre, beschuldigt, in den letzten Jahren an einer zu München unter den Anhängern der sozialdemokratischen Partei ins Leben gerufenen Verbindung, deren Dasein, Verfassung und Zwecke vor der Staatsregierung geheim gehalten werden sollten und in der gegen unbekannte Obere Gehorsam, oder gegen bekannte Obere unbedingter Gehorsam versprochen wurde, sowie zu deren Zwecken und Beförderungen es gehörte, Maßregeln der Verwaltung und die Vollziehung des Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie durch ungesetzliche Mittel, namentlich durch die Verbreitung von nach § 11 und 12 dieses Gesetzes verbotenen Druckschriften, so insbesondere der in Zürich erscheinenden periodischen Druckschrift „Sozialdemokrat“ zu verhindern und zu entkräften, Theil genommen haben.“ — Man darf auf den Fortgang dieser Angelegenheit gespannt sein.

Eine Kölner Volksversammlung protestirte am 9. d. gegen den ministeriellen Streikerlaß. Referent war Scharner Reiff aus Deuz.

Aus Dresden wird geschrieben: Am vergangenen Sonntag Nachmittag fanden sich mehrere Hundert hiesiger Sozialdemokraten auf dem Trinitatisfriedhofe ein, um dem Massen-Grabe der Waigelassen einen Besuch abzustatten. Die in zahlreichen Trupps Ankommenden verweilten kurze Zeit an dem langgestreckten, auf dem ersten Theile des Friedhofes befindlichen Grabhügel und entfernten sich ebenso ruhig, wie sie gekommen, so daß die aufgestellten Gendarmenposten keine Veranlassung hatten, einzuschreiten. Der mittlere Theil des durch ein Geländer abgegrenzten Massengrabes — dasselbe birgt ein 80 Leichen — war bereits Tags vorher durch 3 mit tothen Aaleenblättern ausgeschmückte Epheuränge gesiert worden.

### Großbritannien.

Es ist in London kein Geheimniß, daß Gladstone mit den Anhängern gegen die englische Aristokratie, welche er in seinem Manifest an die Wähler von Midlothian niedergelegt hat, eine große und tiefe Verstimmung in den hohen und höchsten Kreisen Englands hervorgerufen hat. Der leitende Minister war deshalb sehr froh, einen Vorwand zu haben, um von der Eröffnung der Kolonial-Ausstellung fernzubleiben zu können. Andererseits will die Königin, die bekanntlich aus ihrer Abneigung gegen das Haupt der Liberalen kein Hehl macht, wie man sagt, durch ihr häufiges öffentliches Erscheinen dem Publikum klar machen, daß sie wenigstens sich mit der von Gladstone denunczierten Klasse identifizirt! Gladstone dürfte durch diese Politik der Radikalität nicht von seinem Wege abzubringen sein.

Die amtliche „Gazette“ kündigt die Einführung einer Badepsteuerverbindung mit Westindien von 1. Juli d. J. ab an. Das Porto ist auf 6 Pence per Pfund festgesetzt.

Auf der schottischen Insel Sku herrschen augenblicklich traurige Zustände; Brandstiftungen sind an der Tagesordnung und die Bauern weigern sich, gegen die Brandstifter Zeugnis abzulegen; kein Bauer denkt daran, Rieche oder Steuern zu zahlen, obgleich sie mit ihrem Gesamtbeitrag von jährlich 10 000 Pfr. zwei Jahre, also mit 20 000 Pfr., im Rückstande sind, die sie natürlich auch nicht zahlen wollen. In Folge dessen wollen die Landlords jetzt weder Lokalsteuern noch sonstige Abgaben zahlen, wobei sie sich damit entschuldigen, daß, da die Regierung ihnen nicht helfe, ihre Rieche einzutreiben (was wiederholt vergebens versucht und daher als nutzlos aufgegeben wurde), sie auch nicht erwarten könne, daß sie Steuern zahlen.

Ein neues englisches Eisenbahn- und Kanalgesetz hat am 6. Mai im Unterhause die zweite Lesung passiert. Der Kernpunkt des Gesetzes betrifft das Tarifwesen. Jede Eisenbahn ist hiernach verpflichtet, binnen Jahresfrist nach dem Inkrafttreten des Gesetzes dem Handelsamte (Board of Trade) ein Verzeichnis seiner sämtlichen Tarife und Gebühren zur Prüfung vorzulegen und das Handelsamt soll alsdann befugt sein, etwaige — auch auf Grund von Beschwerden aus dem Publikum — für wünschenswert erachtete Veränderungen der Tarife, Baarenklassifikation u. s. m. bei dem Parlamente zu beantragen. Weiterhin sollen die Befugnisse des anderweitig zusammenzufassenden Eisenbahngerichtshofes wesentlich vermehrt und auf alle Fragen tarifartiger Art ausgedehnt werden. Auch ist die Einsetzung eines erforderlichenfalls durch das Handelsamt zu bestellenden Schiedsgerichts in Aussicht genommen, welches etwaige Klagen des Publikums über unerschwertere Tarife oder sonstige Bedrückungen seitens der Eisenbahnverwaltungen entgegenzunehmen und thunlichst auf gültlichem Wege zu erledigen bestimmt ist.

Das englische Unterhaus lehnte gestern mit 117 gegen 62

Morgenrot einhüllend, ihnen gegenüber auf dem Sopha Platz genommen und schien mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Eröffnung zu erwarten.

Jung war sie nicht mehr — sie mochte wohl im Anfang der Vierziger sein — hübsch war sie gerade auch nicht, und ihr Gesicht ein wenig zu sehr markirt, obgleich sie lebendige Augen und besonders weiße Zähne hatte. Nur ihr Teint war weiß, wie das gewöhnlich bei rothen Haaren der Fall ist, und diese Haare führten auch Notiaad besonders, denn er mußte immer wieder unwillkürlich zu den zahllosen, scharf durch die Papilloten geträufelten Locken aufsehen, die besonders gegen die grelle Orangefarbe des Ueberwurfs gar nicht zu ihrem Vortheil abfielen. Jeremias dagegen, der mit dem nämlichen Wohlbedinden seinen Platz auf jeder Armlehnebank eingenommen haben würde, sah gar nichts. Ihm schwamm Alles vor den Augen zu einem rothen, blühenden, unbestimmten Schein zusammen, und nur des einen Gefühls war er sich bewußt: Fort möcht' ich!

„Also in was könnte ich Ihnen Auskunst geben?“ fragte Fräulein Bassini endlich, der die Pause etwas zu lange dauerte, indem sie wie unwillkürlich einen Griff nach ihrer Dose machte, die Hand aber wieder erschreckt zurückzog.

Notiaad sah fest — es war eine verwünschte Geschichte, denn er wußte nicht, wie er beginnen sollte, und Jeremias selber that den Mund nicht auf. Er konnte doch die Dame nicht direkt fragen, ob sie schon einmal verheiratet gewesen wäre. Etwas mußte aber auch geschehen, denn wenn konnten sie einander nicht gegenüber sitzen bleiben.

„Haben Sie vielleicht eine Schwester oder Verwandte, die den nämlichen Namen führt, wie Sie, und ebenfalls beim Theater ist?“

„Nein,“ lächelte Fräulein Bassini, diese Gelegenheit nicht unbezweckt vorüber lassend, ihre Zähne zu zeigen, „nicht das ich wüßte.“

„Was ist wieder nichts.“

„Das ist wunderbar,“ sagte der junge Graf nach einer Pause; „ich erhielt nämlich vor einiger Zeit einen Auftrag von einem Freund in — Amerika, mich genau nach der Fa-

Stimmen den von der Regierung bekämpften Antrag Peases auf Aufhebung der Todesstrafe ab.

### Rußland.

Für die Nothlage der bäuerlichen Bevölkerung Russlands haben trockene statistische Daten wieder neue Belege erbracht. Sie haben ergeben, daß im Jahre 1882 in 29 Gouvernements 1 100 000 Bauernhöfe gezählt worden sind, die kein Arbeitsvieh hatten! In den Gouvernements Nischni, Nischni-Rongorod, Jaroslau, Moskau und Woroneß haben 30 pCt. sämtlicher Bauernhöfe weder Pferd noch Kuh und befinden sich in der dürrigsten Lage. Fast ein Drittel der Bauernwirtschaften ist somit fast vollständig ruiniert und hat bei der allgemeinen Stodung in der Produktion nicht die Aussicht und nicht die Mittel, sich aufzurichten. Ein gut konservatives russisches Blatt, welches mit Regierungskreisen Fühlung hat und nicht aus Oppositionsrücksichten die Thatfachen in pessimistischer Färbung vorträgen wird, sieht sich gezwungen, zu betonen, daß diese Nothlage sich schon in gewisser Beziehung sehr schlimm dokumentirt hat, so beispielsweise in dem Rückgang der Bevölkerungsziffer. Die „Petersb. Wd.“ hebt nämlich hervor, daß in den Kreisen Bobolst, Sserpuchow und Bereja des Moskauer Gouvernements die Bevölkerungszahl in den letzten acht Jahren fast um 5 Prozent zurückgegangen ist.

In Dorpat wurden, wie man dem „Berl. Tabl.“ telegraphisch aus Riga meldet, mehrere an der dortigen Universtität studierende Russen, welche der nihilistischen Partei angehören sollen, verhaftet und nach Petersburg eingeliefert. Die Behauptung, daß unter den Verhafteten sich auch ein Balte, d. h. ein Deutscher, befinde, ist unrichtig.

### Belgien.

Bei der am Dienstag stattgehabten Abgeordneten-Wahl erhielten die beiden liberalen Kandidaten, Bürgermeister Buis und Advokat Janson, 11 000, der Kandidat der Liberalen, General Jacmart, 7000 Stimmen. Die Stichwahl findet bereits am 18. Mai statt. Der Wahlsieg der Liberalen gilt für gesichert, wodurch der Fortbestand des liberalen Ministeriums gesichert erscheint.

### Italien.

Vom 10. bis 11. Mai Mittag sind an der Cholera 9 Personen erkrankt und 7 Personen gestorben, in Bari 35 erkrankt und 11 gestorben und in Otranti 3 erkrankt. In Brindisi ist in den letzten Tagen kein Cholerafall vorgekommen.

### Balkanländer.

Von der aus der Subadai ausgelaufenen europäischen Flotte sind sechs englische Panzerschiffe bei der Insel Beo, südlich vom Kap Kolonna, und ein englisches Panzerschiff bei Patras angelangt. Ihr Erscheinen hat sogleich auf die griechische Ministerkrisis fördernd gewirkt. Dann, wie aus Athen gemeldet wird, berief der König gestern den bisherigen Minister des Innern Papamicholopoulos zu sich und ersuchte denselben, die Kabinetsbildung zu übernehmen. Man glaubt, daß Papamicholopoulos sich dieser Aufgabe unterziehen werde, da er sich gegen eine Demission des Kabinetts im jetzigen Augenblicke ausgesprochen und verlangt hatte, das Kabinet solle zunächst die Abrüstung veranlassen und dann zurücktreten. Bemerkenswerth ist, wie in dieser neuesten Athener Meldung von der Abrüstung als von einer selbstverständlichen Sache gesprochen wird.

### Amerika.

Bei Cincinnati hat die Unionregierung 2000 Mann Bundesstruppen mit einer Batterie Artillerie und 8 Sattellanonen zusammengezogen, welche Truppen in Verbindung mit den 4 Regimenten Miliz allen Anforderungen genügen dürften. Diese Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, weil die Polizei erfahren haben wollte, daß 600 bewaffnete und gedrückte Anarchisten einen Streich auszuführen beabsichtigten. — In Milwaukee wurden 19 Anarchisten unter der Anklage der Verschwörung zu Todschlag und Mord verhaftet und in Untersuchungshaft gehalten. — Die Behörden von Chicago erklären, den Beweis zu besitzen, daß einer der Verhafteten, Namens Fischer, wahrlich der Hauptanführer des von den Anarchisten am 4. d. unternommenen Angriffs auf die Polizei gewesen ist, jedenfalls sei er einer der Hauptbetheiligten. — Der Eisenbahnverkehr auf den vom Streik betroffenen Bahnen lebt wieder auf und es sind schon bedeutende Frachten befördert worden.

Im Senat und in dem Repräsentantenhause sind mehrere Resolutionen beantragt bezüglich der Beschlagnahme eines Fischerbootes in der Diggbybucht seitens der Kanadischen Behörden. Eine derselben fordert Maßnahmen der Regierung, um von Kanada Genehmigung zu erhalten.

Im Senat wurde ferner ein Gesetzesentwurf eingebracht, durch welchen fremden Schiffen in den amerikanischen Häfen kommerzielle Privilegien nur in dem Umfange gewährt werden sollen, als solche Vortheile amerikanischen Schiffen in den Häfen der betreffenden Nationen ebenfalls eingeräumt wer-

den. Ein ähnlicher Antrag wurde im Repräsentantenhause eingebracht.

den. Ein ähnlicher Antrag wurde im Repräsentantenhause eingebracht.

Am 10. d. hat in Buenos-Ayres die Eröffnung der Sitzungen des argentinischen Kongresses durch den Präsidenten Roco stattgefunden. In seiner Rede betonte derselbe die guten Beziehungen zum Auslande, die Ruhe des Landes sowie die Förderung der Einwanderung. In dem Augenblicke, als der Präsident den Kongress verließ, erhielt er einen Steinwurf an den Kopf. Der Attentäter wurde verhaftet. Die Verwundung des Präsidenten wird als unerschwerlich bezeichnet.

### Afrika.

Sualin ist nunmehr gänzlich von den englischen Truppen geräumt. Die Ägypter unter dem Brigadegeneral Watson Pascha haben jetzt die Verteidigung der Stadt übernommen.

### Gerichts-Zeitung.

Der Prozeß gegen Bebel und Genossen wegen Vergehens gegen das badische Vereinsgesetz vor dem Oberlandesgericht.

(Von unserem Spezialberichterstatter.)

—k. Karlsruhe, 10. Mai.

Bekanntlich sind die Herren Reichstagsabgeordneter W u g u f t Bebel, Stadtrath A. Dreesbach, Redakteur W i l l i c h und Reichert, letztere drei in Mannheim wohnhaft, am 10. Juni d. J. von dem Mannheimer Landgericht von der Anklage, am 19. Juli 1885 eine Volksversammlung unter freiem Himmel auf der Neckar Spitze (einem entlegenen Winkel am Zusammenfluß von Rhein und Neckar) abgehalten zu haben, freigesprochen worden. Das Landgericht war bei seinem Urtheil von der Anschauung ausgegangen, daß die Merkmale einer „Volksversammlung unter freiem Himmel“, die in Baden beim Bezirksamt 48 Stunden vorher angemeldet ist, nicht gegeben gewesen seien. Es habe bloß eine Besprechung interner Parteigelegenheiten in einem engeren Kreise vertratener Parteigenossen stattgefunden (im Ganzen waren 90 Mann erschienen), während als Hauptkriterium einer Volksversammlung — nach den Intentionen der Gesetzgebung — die massenhafte Betheiligung einer im wesentlichen unbeschränkten Anzahl Menschen bilde.

Da nun die Einladung zu dieser Konferenz nur an eine kleine Anzahl von Parteifreunden ergangen sei, so müsse auf Freisprechung erkannt werden. Die Staatsanwaltschaft legte dagegen beim Oberlandesgerichte Revision ein und dasselbe beschäftigte sich heute in ca. zweistündiger Sitzung mit diesem Fall, dessen prinzipielle Wichtigkeit für die Auslegung vereinsgesetzlicher Vorschriften wohl klar in die Augen springt.

Erschienen waren von den Beklagten die Herren Dreesbach und Willich, und als Verteidiger sämtlicher Angeklagten der als tüchtiger Anwalt wohlbekannte Herr Dr. H i n z aus Mannheim.

Das Plaidoyer des Oberstaatsanwalts von Reubrunn richtete seine Kritik gegen die angeblichen Widersprüche in den Entscheidungsgründen des Mannheimer Landgerichts, die durch eine doppelte Auffassung verschiedener Begriffe begangen worden sein sollen. Auf der einen Seite habe es den Begriff Volksversammlung dahin bestimmt, daß ein im wesentlichen unbeschränkter Zutritt, eine massenhafte Betheiligung die conditione sine qua non einer solchen Versammlung bilde; auf der anderen Seite habe es angenommen, es sei der Zutritt nur insoweit unbeschränkt, daß eine Massenbetheiligung erzielt werde.

Charakteristisch für die jetzige politische Situation ist folgende Bemerkung des Herrn Oberstaatsanwalts, die ungefähr dem Sinn nach so lautete: „Unter den augenblicklichen Verhältnissen könne die sozialdemokratische Partei eine solche Versammlung gar nicht anders arrangiren, so lange nämlich das Sozialistengesetz bestünde. Hätte man durch Plakate, durch Zeitungskanzonen zu einer Versammlung mit Bebel als Referenten eingeladen, so würde die Polizei sofort den — § 9 des Odtberggesetzes zur Anwendung gebracht, d. h. entweder von vornherein verboten, oder aufgelöst haben. Ein derartiges Vorgehen der Sozialdemokratie sei daher das notwendige Ergebnis der Rechtslage dieser Partei.“

Diese Ausführungen bedürfen keiner Erläuterung.

Wir verzichten darauf, dem Oberstaatsanwalt in das Gebiet scharfsinniger juristischer Deduktionen noch weiter zu folgen. Bemerk sei nur noch, daß er, nach seinem Dafürhalten, die Revision, soweit sie Dreesbach anbelange, für unzulässig erklärte, da derselbe nicht an der Debatte sich betheiligt habe, während Bebel nach seinem eigenen Geständniß 20 Minuten über die Dampferubventionssrage und den daraus entstandenen Zwiespalt in der Fraktion, und Willich und Reichert über eine Mannheimer Parteiangelegenheit gesprochen hätten. Es sei demnach der Revision stattzugeben.

Der Verteidiger wies in schneidiger, glanzvoller Ausfüh-

\*) Bloß Versammlungen unter freiem Himmel bedürfen in Baden der Anmeldung, andere Versammlungen dagegen nicht.

des Gemeinwessens und der Humanität, daß wir in diesem Falle die Gesetze ignoriren. Wir anerkennen die Thatfache, daß unsere Kriminalgesetze nicht alle Fälle genügend decken, und haben uns deshalb entschlossen, uns des schlimmsten Verbrechers zu entledigen, der jemals unser County unsicher machte, damit wir in Zukunft von seiner Anwesenheit und seinem gefährlichen Einflusse befreit seien. Wir heißen alle Fremden, die ehrliche Leute sind, in unserer Mitte herzlich willkommen. Wir haben mit diesem Falle auch beabsichtigt, früheren Juchthaussträflingen und Verbrechern, welche sich in dieses County drängen und die Leichtgläubigkeit der Bewohner mißbrauchen, eine heilsame Warnung zu Theil werden zu lassen. Ferner erklären wir, daß Jeder, welchen Rang er auch bescheiden mag, welcher Nachforschungen anstellen wird bezüglich der Theilnehmer an dieser Tragödie, auf schleunigstem Wege in die H — expedirt werden wird, wo den Reuigeren Einsicht in alles Wissenwerthe gegeben wird. Zur Erinnerung an Sarah Graham, eine liebende Gattin und gute Mutter, deren Leben auf dem Altar der Gerechtigkeit geopfert wurde, unterzeichnen wir uns als Bürger von Greene County, No. 3. E. An den Sheriff Donnell. Halten Sie gefälligst Ihren Mund. Wenn Sie einen von uns erkannt haben, so werden Sie todigefschlagen werden wie ein Hund.“ Heute Morgen hielt der Koroner einen Inquest über den Fall ab. Der Wahrspruch der Geschworenen lautete dahin, daß Graham von unbekanntem Personen erschossen worden sei.

Ermordete Zigeuner. In Nagy Szegedy (Ungarn) wurde, wie Wiener Blätter berichten, die Wohnung des Kirchener Philipp Braunmayer ausgeraubt. Da man Zigeuner des Diebstahls verdächtigte, sahndete der Sohn Braunmayer's mit zwei Männern nach den Zigeunern. In der Umgegend von Gyure fanden sie auch fünf Zelte mit Zigeunern. Diese wurden nun gebunden und in das Gemeindehaus eskortirt, wo sie in einen Stall gesperrt wurden. Bei Tagesanbruch sagten die Verfolger dem Gemeindevorsteher, daß sie die Zigeuner nach Szeged eskortiren wollten, und als der Richter keine Einwendung dagegen erhob, ließen sie die Zigeuner aus dem Stalle und trieben sie gebunden vor sich her. Am Rande eines Waldes fielen die Verfolger über die schutzlosen Zigeuner her und megelten sie nieder. Vier Männer und zwei in gesegneten Umständen sich befindliche Frauen blieben auf der Stelle todt. Die Mörder wurden festgenommen und harrten nun im Kerker von Szeged ihrer Strafe. Man bemerkte wohl — nicht im fernem Westen Amerikas, sondern in Ungarn ist dies geschehen!

### Aus Kunst und Leben.

Eine exzentrische Schöne. Aus Bredna (Provins Sachsen) wird folgendes mitgetheilt: Vor einigen Tagen wurde hier die frühere Sängerin Auguste Steinhahn aus Weimar wegen Trunkenheit zur Haft gebracht. Sie verblühte in kaum einer halben Stunde sechs strafbare Handlungen und wird sich demnach vor der königl. Strafkammer wegen Verübung groben Unwils, Hausfriedensbruchs, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Majestätsbeleidigung, Sachbeschädigung und Beamten-Beleidigung zu verantworten haben.

Eine Prügelszene. Aus Esfurt wird geschrieben: Zwischen jungen Militärpflichtigen vom Lande und einigen Sittolchen fand am letzten Fiehungstage außerhalb der Stadt eine heftige Prügelei statt, bei welcher einem jungen Manne mit einem Steine die Nase entzwei geschlagen wurde. Zwei andere Beteiligte erhielten fließende Wunden am Hinterkopfe. Anrückende Bahnarbeiter stellten die Ruhe wieder her.

Lynchjustiz. Aus Springfield, Mo. in den Vereinigten Staaten, wird vom 27. April berichtet: Heute Morgen um 2 Uhr umringten circa 400 Bermummte die County Jail drängen in die Wohnung des Sheriffs Donnell und verlangten die Schlüssel zu der Zelle, in welcher sich der Gattenmörder Geo. G. Graham befand. Donnell weigerte sich, diesem Ansuchen zu entsprechen, und einige der Bermummten erbrachen darauf eine Schublade, in welcher sich die Schlüssel befanden und begaben sich in die Zelle des Graham. Dieser letztere lag zur Zeit im Schlummer. Die Lynchier weckten ihn auf, hielten sich an den Hals und führten ihn auf Umwegen nach einem freien Plage innerhalb der Stadt, wo sie den Verbrecher an einem Baume aufknüpften. An dem Rode des Todten wurde ein Zettel folgendes Inhaltes befestigt: „Todes-Anzeige. Wenn der Koroner dieses Papier erhält, wird Geo. G. Graham todt und sein Ende ebenso leicht gewesen sein, als wenn er auf gesetzliche Weise gehängt worden wäre. Es liegt im Interesse



zung Stück für Stück die Unhaltbarkeit der oberstaatsanwaltschaftlichen Ansichten nach.

Die Thatsachen sprachen gegen die Meinung des Oberstaatsanwalts, daß eine etwa durch Blafate bekannt gegebene Versammlung verboten worden wäre; in Baden über man die Verbotssprache nicht wie anderswo, so habe z. B. Viehnecht erst vor kurzem ungehindert in Mannheim vor circa 1400 Menschen gesprochen. Die Begriffsbestimmungen des Mannheimer Landgerichts seien nicht im inneren Widerspruch mit einander, sondern ergänzten sich. An der Geschichte der babilischen Vereinsgesetzgebung, auf Grund der bez. Landtagsverhandlungsberichte wies Dr. Herz nach, daß allerdings die Massenbetheiligung ein Hauptmerkmal einer Volksversammlung sei; bei der ganz bedeutenden Anzahl von Anhängern der Partei in Mannheim sei aber eine Zusammenkunft von 90 Mann sicher keine sozialdemokratische Volksversammlung im Sinne des Gesetzes. Deshalb sei Bedel freigesprochen; bezüglich Dreesbach's schreibe er sich der Fassung des Oberstaatsanwalts, daß bei diesem die Revision unstatthaft sei, vollkommen an; auch Willich und Reichert seien nicht schuldig, da sie nur einen erregten Privatdiskurs laut gerichtlicher Darstellung gehalten hätten.

Nach einer Replik des Oberstaatsanwalts, einer Duplik des Dr. Herz, und nachdem Dreesbach und Willich kurz für Abweisung der Revision plaidiert hatten, zog sich der Gerichtshof zu einer fast 1 1/2 stündigen Beratung zurück. Das Resultat derselben lautete: Es sei die Revision der Staatsanwaltschaft stattzugeben, und die Sache an das Mannheimer Landgericht zu einer neuen Verhandlung zurück zu verweisen. In der kurzen Begründung dieses Beschlusses führte der Vorsitzende, Oberlandesgerichtspräsident v. Stöcker aus, daß sich der Gerichtshof im Großen und Ganzen den Deduktionen der Oberstaatsanwaltschaft anschließe. Nur betreffs des Punktes, über den bei Oberstaatsanwalt und Verteidiger volle Einmütigkeit herrsche, in Sachen Dreesbach nämlich, war der Gerichtshof anderer Meinung; wenn nämlich Dreesbach auch nicht gesprochen habe, so sei er doch Teilnehmer gewesen.

Man ist über diesen Ausgang des Prozesses in weiten Kreisen recht überrascht. Doch dürfte das Mannheimer Landgericht wohl kaum ein anderes, als ein freisprechendes Urtheil auch zum zweiten Male fällen. Höchstens wird unseres Erachtens es seine Entscheidung nach der formalen Seite hin etwas mehr präzisieren.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

**Schnapskonsumvereine.** Vor längerer Zeit theilten wir unseren Lesern mit, daß in Obersachsen zahlreiche Konsumvereine beständen, die fast lediglich Schnaps veräußerten. So war bei einem derselben durch die Polizei das Waarenlager ausgenommen worden, wobei man für 46 Mark Schnaps vorfand, während alle anderen Waaren den Werth von 5 Mark nicht überstiegen. Diese Konsumvereine dienen lediglich den Vagabunden als gute Einnahmequelle, da sie der Gewerbesteuer für den Betrieb mit geistigen Getränken nicht unterliegen. Die Behörden haben aber zugegriffen und die Verträge haben diese Art von Konsumvereine zur Zahlung der betreffenden Steuer verurtheilt, so daß bis jetzt schon die Hälfte dieser bössartigen Institute aufgelöst ist. Die übrigen werden auch wohl bald den Weg alles Fleisches gehen.

Das Sanitätsamt zu Waldenburg fordert alle Ortsbehörden des Kreises zur Einreichung einer genauen Nachweisung über Anzahl, Art der Beschäftigung und Verhältnisse sämmtlicher beschäftigten Weber auf, sowie zur Feststellung der Zahl der Weber, welche durch eigenes Verschulden oder unmoralischen Lebenswandel herunter gekommen sind. Man nimmt an, daß diese Statistik mit dem Nothstande der Waldenburger Weberbevölkerung in engem Zusammenhange steht. Die Ergebnisse haben die Lage derselben auch nicht zu verbessern vermocht.

In Dresden fand am vorigen Sonnabend eine sehr zahlreiche Arbeiterinnenversammlung statt, in welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Max Kayser über „Frauenfrage und Frauenarbeit“ einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt. Der Redner trat mit aller Energie für die Beschränkung der Frauenarbeit außer dem Hause ein, damit die Frau ihrer natürlichen Bestimmung zurückgegeben werde. Die Versammlung nahm eine dahin zielende Resolution einstimmig an.

Die Maurer und Zimmerer Leipzigs hielten am Sonntag eine von 2000 Personen besuchte Versammlung ab, in welcher beschließen wurde, an der bereits aufgestellten Forderung eines Minimallohnes von 38 Pf. für die Stunde festzuhalten und mit aller Entschiedenheit die Beschlüsse des Dresdener Kongresses auf Grund des Koalitionsrechts auf gesetzlichem Wege durchzuführen.

Die Braunschweiger Zimmergesellen haben zum großen Theil — wie es heißt in einer Anzahl von 200 Mann — die Arbeit eingestellt. Der geforderte Lohn von 3,50 Mark pro zehnstündigen Arbeitstag ist ihnen fast durchgehendsbewilligt worden. Außerdem verlangten die Zimmerleute noch, daß die Meister sich schriftlich verpflichten sollten, diesen Lohn für die Dauer der ganzen diesjährigen Bauperiode zu zahlen. Die Gesellen wollten dadurch verhindern, daß nach einigen Wochen

wieder die früheren Löhne statt des jetzt errungenen Lohnsatzes gezahlt würden. Zu dieser schriftlichen Verpflichtung haben sich nur wenige Meister verstanden, weshalb am Montag an den meisten Arbeitsstellen die Arbeit nicht wieder aufgenommen wurde.

**Stettin.** Die Arbeitseinstellungen der Tischlergesellen nehmen jetzt täglich zu. Bis jetzt haben von den hier beschäftigten 400 Gesellen etwa 50, welche in 29 Werkstätten thätig waren, die Arbeit niedergelegt, da die betreffenden Meister die Erhöhung der Akkordlöhne um 10 Prozent, sowie den Minimallohnsatz von 15 Mk. pro Woche nicht bewilligen wollten.

In der Lohnbewegung der Nürnberger Bauhandwerker war von den Arbeitnehmern an den Magistrat das Ersuchen gerichtet, das Vermittleramt zu übernehmen und ein aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildetes Schiedsgericht mit einem rechtswidrigen Magistratsmitgliede als Vorsitzenden niederzusetzen. Der Magistrat hat das Gesuch, dem „Schw. M.“ zufolge, abgewiesen, da er sich jeder Einmischung zu enthalten habe und der Behörde und dem Schiedsgerichte alle Mittel fehlen, um dem etwa erlassenen Schiedsspruch den Vollzug zu sichern.

An die Former Deutschlands. Kollegen! Es ist hier am Orte eine Arbeitseinstellung der Former erfolgt in Veranlassung fortwährender unaufhörlicher Lohnreduktionen. Die Lohnreduktionen in den letzten 10 Jahren belaufen sich von 15 bis zu 40 pCt. Es war nicht möglich, ferner bei dem niedrigen Stand der Löhne in der Weise fortarbeiten zu können und haben wir uns deshalb vereinigt und unsere durchaus billigen Forderungen den Fabrikanten zustellen lassen. Obwohl von einem der bedeutendsten Fabrikanten nun auch zugesagt wurde, daß die Forderungen durchaus gerecht seien, so ist trotzdem keine Einigkeit erzielt und wir sind zum Streik gedrängt worden. Es haben 25 Mann die Arbeit niedergelegt. Die Forderungen bestehen in: 1) Maximalarbeitstag von 10 Stunden; 2) Minimallohn von 3 Mk.; 3) Abschaffung der Akkordarbeit; 4) bei Feiertagen und Sonntagsarbeiten einen Lohnzuschlag von 33 1/2 pCt. Metallarbeiter Deutschlands! Steht uns in unserem gerechten Kampfe helfend zur Seite und wir werden uns, wenn Ihr in gleicher Lage seid, Eurer Hilfe erwidern und für Euch eintreten, wie wir jetzt von Euch erwarten, daß Ihr für uns eintretet. Vor allen

### 2. Ziehung d. 2. Klasse 174. Königl. Preuss. Lotterie.

Stückung vom 12. Mal 1886.  
Für die Gewinne über 105 Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.  
(Ohne Gewähr.)

48 75 92 [120] 279 303 32 [120] 70 [120] 454 564 67 610 [120] 30 49 [120] 50 [150] 735 41 50 67 88 93 94 [150] 931 1034 68 106 20 51 245 68 90 329 424 593 [120] 690 705 805 15 65 73 89 95 70 2037 122 33 85 230 97 379 85 92 406 91 511 22 25 65 68 [120] 93 665 88 791 [120] 834 1104 9 214 42 45 [150] 62 420 31 525 40 91 685 65 706 [150] 63 827 70 [12] 9 95 118 4111 30 48 233 32 [120] 356 63 86 91 403 58 63 530 670 [150] 718 89 83 924 80 97 98 [120]
5090 42 [150] 66 342 91 [240] 444 68 70 648 [12] 52 82 731 45 [240] 77 813 14 [120] 40 52 9 36 54 95 4063 56 88 144 74 308 [180] 421 634 75 [240] 701 50 69 847 928 81 7026 [180] 39 49 91 105 9 [150] 57 253 82 87 [120] 320 72 82 417 49 77 95 583 690 806 34 79 [150] 905 95 99 [120] 8001 102 95 202 303 20 47 94 424 [120] 71 504 63 88 642 791 814 18 35 46 904 43 51 73 9012 57 59 62 68 99 144 [120] 55 68 208 33 69 430 563 68 83 650 69 72 90 718 44 49 72 800 80 914
10014 48 [6000] 94 132 312 68 416 21 74 514 86 606 [120] 39 810 23 60 11073 79 86 123 [120] 45 55 56 73 362 4 9 31 511 [150] 22 45 70 74 670 [150] 814 25 50 58 939 80 95 12014 57 82 142 70 214 67 [150] 306 85 400 88 [120] 64 79 93 95 532 613 23 45 731 89 822 9 77 [150] 82 92 106 58 200 90 302 29 98 441 47 62 57 62 731 74 84 64 78 81 [120] 925 120 42 48 14027 136 54 55 58 70 94 208 363 91 459 72 505 67 668 70 9 19 808 38 59 97 82 91
15036 137 65 [120] 87 290 349 81 92 494 514 97 669 77 80 733 [120] 57 82 863 970 18084 [240] 33 57 69 [150] 65 84 153 68 211 31 51 82 357 74 76 415 18 54 515 62 602 7 1901 27 736 38 51 62 844 85 90 903 73 17116 [120] 87 89 464 538 43 603 56 815 83 928 18136 366 421 [120] 25 509 89 674 764 833 908 29 88 14026 [120] 87 123 68 71 77 [120] 287 96 819 [180] 29 37 76 416 27 33 562 624 792 838 44 46 49 57 908 15 82 92
20033 49 88 118 89 [180] 94 215 21 58 64 [120] 403 30 33 41 51 64 545 76 606 32 [120] 708 14 17 31 76 805 23 67 69 945 [120] 51 21 072 105 69 91 215 318 63 432 67 [150] 70 76 [120] 83 502 670 806 947 24072 242 45 307 [120] 426 60 [120] 519 46 89 620 49 78 763 64 905 950 67 23109 40 276 321 414 87 510 14 16 58 65 [150] 701 24 817 [150] 90 906 90 24000 25 39 40 [180] 133 69 259 328 32 440 58 74 566 624 72 708 8 10 25 38 70 875 915 48 79
25054 107 72 200 4 99 339 71 423 43 [1800] 83 99 518 73 82 600 [120] 78 90 743 77 813 26189 67 79 206 18 323 43 [120] 81 497 607 30 43 49 614 [150] 45 95 860 933 53 62 27003 27 49 57 179 220 [150] 91 95 308 423 26 68 624 609 14 39 74 717 27 843 45 76 933 45 [120] 76 [150] 285018 20 [120] 66 103 [120] 13 [120] 40 47 63 229 [120] 57 71 592 613 [120] 26 47 748 802 99 907 29029 142 49 [120] 83 244 70 [150] 75 388 439 681 723 38 47 72 811 22 [150] 46 66 980
30019 113 230 501 18 63 74 444 [150] 52 533 25 28 81 83 830 [150] 766 [120] 82 818 51 56 42 88 81051 79 103 15 [120] 22 222 29 51 302 [120] 15 80 86 44 96 523 68 84 600 36 63 764 70 78 807 13 [150] 29 70 976 99 29089 124 26 91 260 [120] 307 86 469 83 512 16 78 669 91 745 70 86 812 62 943 83027 68 89 110 300 438 48 88 662 68 74 85 639 43 [120] 724 98 8 6 13 21 56 [150] 913 84002 [120] 35 49 108 21 40 41 96 234 43 44 366 453 67 552 608 6 720 69 [120] 95 825 34 69 72 917 46
35008 107 17 23 80 286 98 309 73 475 96 638 44 69 82 786 [120] 87 [120] 850 77 81 906 32 60 78 29004 39 43 57 146 207 94 [120] 849 451 [120] 73 93 568 693 95 809 973 85 27036 96 106 20 25 86 332 81 87 97 475 594 59 612 27 73 725 800 2 33 944 46 72 28005 18 206 39 412 508 79 608 27 43 93 761 [120] 800 86 54 983 39060 181 47 90 262 330 46 95 474 612 746 840 43 90 [120] 905 [120] 90 29 [180] 95
40007 [120] 161 230 39 [120] 72 85 307 83 85 57 67 403 [120] 4 29 78 624 501 19 21 47 73 [120] 78 85 714 19 [150] 64 883 [150] 903 4 20 [120] 97 41004 44 79 97 172 80 21 36 84 344 95 407 42 63 86 88 561 649 726 33 35 57 99 944 83 42048 82 183 97 218 35 313 85 410 50 51 562 5 69 [120] 607 29 30 47 64 712 58 845 65 995 77 43033 140 65 68 83 [120] 261 77 819 50 [240] 64 80 94 479 96 499 59 81 682 86 [120]

Dingen hattet Zugang fern! Stmalige Sendungen sind zu richten an G. Karstedt, Volkshalle, Neumünster, den 10. Mai 1886.

Die Tischler in Gelle erlassen folgenden Aufruf: Werthe Kollegen! Da die Herren Meister unsere an sie gestellten Forderungen nicht bewilligt haben, so haben heute 25 Unvorsichtige und 8 Verheiratete die Arbeit niedergelegt. Kollegen, wir appelliren deshalb an unser aller Solidarität und bitten Euch, uns nach besten Kräften zu unterstützen, denn unser Sieg ist auch Euer Sieg. Haltet Zugang fern. Die meisten Kollegen sind schon vorige Woche abgereist, so daß die oben angegebenen Zahl nur zu unterstützen ist. Briefe sind an den Vorsitzenden der Kommission, Carl Kunst, Frigenwiese 6, oder an den Kassierer Ferd. Schulz, Frigenwiese 17, zu richten. Mit kollegialischem Gruß und Handschlag: Die Kommission.

### Vereine und Versammlungen.

\* Verein zur Vertretung der Interessen der Arbeiterinnen. Donnerstag, den 13. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätweils Bierhallen, Kommandantenstr. 77/73, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag, 2. Diskussion, 3. Verschiedenes. Gäste haben Zutritt, neue Mitglieder werden aufgenommen.

\* Verein Berliner Mechaniker. Donnerstag, den 13. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant D. Gorge, Alte Jakobstraße 128, Vortrag des Herrn Dr. W. Vemann, über „Zählapparate und Rechenmaschinen“, unter Vorführung verschiedener Modelle, einer Roth'schen und einer Thomas'schen Rechenmaschine nebst Rechenausführungen. Gäste willkommen. Am Lusttag (Mittwoch, den 19. Mai) findet eine Herrenspazierpartie über Halensee, Hundelehe etc. Schlachtensee statt. Von dort am Abend per Bahn zurück. Versammlung um 8 Uhr Morgens am Potsdamerplatz. Gäste willkommen.

\* Demokratischer Verein. Versammlung Donnerstag, den 13. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. Gedächtnisrede des Herrn Georg Meyer zur Gedenkfeier des Geburtstages Ludwig Börne's. 2. Diskussion über Tagesfragen. Referent: Herr Dr. Rudolf Bräuer. 3. Vereins-Angelegenheiten. — Gäste willkommen! Freie Diskussion.

**Öffentliche Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend**  
am Freitag Abend 8 Uhr  
im Louisenst. Concerthaus, Alte Jakobstr. 37.  
Tagesordnung:  
Unser entgeltlicher Beschluß.  
Die Lohn-Kommission.  
1830]

**Arbeiterinnen-Versammlung**  
am Freitag, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
im Volke's Kassenhause, Alte Jakobstr. Nr. 4.  
Zahlreiches Erscheinen der Arbeiterinnen ist sehr erwünscht. Mitglieder zum Arbeiterinnen-Verein werden aufgenommen. [1627  
Die Einberuferin: Frau Flor. Cantius.

Verein für die Reform der Schule und Erziehung heute, Donnerstag, Abends 8 1/2 Uhr, Andreasstr. 21: Vortrag des Herrn Schäfer: Die erzieherische Bedeutung der freiwilligen Gemeinden. — Gäste willkommen. [1625

**Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstage.**  
Stenographischer Bericht der Verhandlung des Deutschen Reichstages am 31. März 1886.  
Viertes Heft.  
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Berlin SW., Zimmerstraße 44.  
Jorden erschien: 1616

Einem geehrten Publikum empfehle mein  
**Reichhalt. Abendtisch.**  
Zu jeder Tageszeit:  
**Königsbergerisch, à Portion 25 Pf.**  
427  
Hüthungsvoll  
Reichhaltiger kalter und warmer Frühstücks-, sowie Mittagstisch z. 12 bis 2 Uhr, mit Bier à Rouvert 50 Pf.  
**Reiße- und Bairisch-Bier-Lokal**  
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.  
**Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.**

**August Herold**  
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.  
**Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.**  
Eigene Fabrik. Solide Preise, Prompte Bedienung. 784

Für Parteil. eine möbl. Schlafz. zu verm. Holzmarktstr. 66, Hof geradezu III. b. Hirschberg.  
**Arbeitsmarkt.**  
Einem tüchtigen Grundrißer sucht per sofort J. F. Carl Nachfolger, Goldbleichenfabrik, Spandau. 1629]  
**Grübe Schraubendreher**  
für kleine und Mittel-Bänke werden dauernd beschäftigt bei **Beuttel & Hundt.**



## Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

72. Sitzung vom 12. Mai, 11 Uhr.

Am Ministertische: von Puttkamer, von Gogler, Zuchius und Kommissarien.

Das Haus setzt zunächst die zweite Beratung des Gesetzes, betr. die Anstellung und das Dienstverhältnis der Volksschullehrer in Posen und Westpreußen fort mit dem § 3, welcher den die subsidiäre Verpflichtung der Gutsbesitzer auf dem Lande zur Unterhaltung der Volksschulen enthaltenden § 33 Tit. 2 Th. II A. L. R. für den Geltungsbereich des Gesetzes aufhebt.

Die Kommission hat die Streichung dieses Paragraphen beantragt.

Abg. v. Rauchhaupt beantragt die Wiederherstellung der Regierungsvorlage und will außerdem den dieselben Vorschriften enthaltenden § 56 der Schulordnung von 1845 für die früher ungetheilte Provinz Preußen ebenfalls beibehalten.

Abg. v. Haugwitz: Nach einem Erkennnis des Oberverwaltungsgerichts hat § 33 Th. II L. 2 A. L. R. auch für die Gutsbesitzer Geltung, die subsidiäre Heranziehung derselben zu den Schulbeiträgen seitens der Regierung war deshalb zu den Schulbeiträgen seitens der Regierung war deshalb durchaus gerechtfertigt. Indessen müßte die Durchführung dieser Maßregel zu großen Härten führen, weil die Vermögensfähigkeit der Gutsbesitzer in den verschiedenen Bezirken eine sehr verschiedene ist. Der Kultusminister hat durch Reskript vom März eine Milderung dadurch herbeigeführt, daß er die Uebernahme der von den Mitgliedern eines Gutsbezirks zu leistenden Schulgaben auf die Staatskasse bestimmt hat, allerdings auf Widerruf. Es ist auch dankenswerth, daß er in diesem Gesetz den obollen § 33 nicht angewandt hat und es ist nur zu bedauern, daß die Kommission den § 3 der Regierungsvorlage eliminiert hat. Meine politischen Freunde werden für den Antrag v. Rauchhaupt stimmen.

Minister v. Gogler: Ich bitte Sie, den § 3 der Regierungsvorlage wieder herzustellen, dagegen den Antrag v. Rauchhaupt abzulehnen. § 56 der Schulordnung beruht auf einer ganz anderen rechtlichen Basis als § 33 A. L. R., nämlich auf dem Prinzip der Grundherrlichkeit und nicht der Gerichtsbarkeit. Sie dürfen nicht nebeneinander gestellt werden.

Abg. v. Gerlach (Waldenburg): Ich bin im Prinzip gegen das Gesetz, welches der Regierung Vollmachten überträgt, welche bisher Privaten zustanden. Ich habe nicht das unbedingte Vertrauen, daß die Regierung die Anstellung der Lehrer entsprechend durchführen wird als die Gemeinden. Ich will gegen den gegenwärtigen Minister kein Mißtrauen aussprechen, was aber unter einem Ministerium Spahn oder gar Kautz? Gleichwohl bin ich bereit, zu der Verbesserung des Kommissionsentwurfs dadurch beizutragen, daß ich für die Wiederherstellung des § 3 der Regierungsvorlage und zugleich für den Antrag Rauchhaupt stimme. Ich halte die Annahme derselben im Gegensatz zum Herrn Minister für eine einfache Konsequenz der Aushebung des § 33 A. L. R. und für einen Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit und ein Requisit der den Gutsbesitzern entzogenen Rechte.

Abg. v. Redlig: Ich werde gegen den Antrag Rauchhaupt in seinen beiden Theilen stimmen, bin dagegen bereit, diese ganze Rechtsmaterie in einem besonderen organischen Gesetz einheitlich zu regeln. Eine Aushebung des § 56 der Schulordnung für Westpreußen würde gegen das verfassungsmäßige Prinzip verstoßen, daß die Schullasten kommunale sein sollen und würde zugleich eine große Verschiedenheit mit andern Landesstellen herbeiführen. Wir können uns nicht entschließen, aus irgend einem dunklen Gefühl der Billigkeit heraus ein Loch in die bisherige Schulordnung zu stoßen.

Abg. v. Krenemann (Freikonservativ) spricht sich im Gegensatz zum Vorredner für die Amendementen Rauchhaupt aus und führt eine Reihe von Nichtersprüchen und Ministerialreskripten an, welche die Unhaltbarkeit des durch die verschiedene Auslegung und Anwendung des § 33 geschaffenen ungleichen Rechtszustandes erweisen sollen.

Abg. Dirichlet: Das ist hier in Betracht kommenden Verhältnisse und Fragen sehr schwieriger Natur sind, hat der Gang der Debatte schon hinreichend bewiesen. Wenn der Minister mit so absoluter Sicherheit die Lage der Dinge so

dargestellt hat, als ob § 56 der Schulordnung für die Provinz Preußen die subsidiäre Pflicht für Hinterlassene einzutreten, lediglich aus dem Verhältnis des Grundbesitzes ableite, so ist dagegen doch zu bemerken, daß diese Frage zwar in letzter Zeit von den Gerichten so entschieden worden ist, früher aber die Jurisprudenz lange geschwankt hat. Ich persönlich würde, abgesehen von unserem prinzipiell ablehnenden Standpunkt, den Antrag v. Rauchhaupt eventuell noch als das relativ Richtigerere gegenüber der Regierungsvorlage ansehen. Wenn Herr v. Redlig den Antrag v. Rauchhaupt als etwas geradezu Verlehetes bezeichnet und ausführt, wir dürften uns nicht aus einem dunklen Gerechtigkeitsgefühl heraus verleiten lassen, ein Loch in die durchdachte, beste Schulgesetzgebung der Monarchie, die für die Provinz Preußen zu stoßen, so akzeptiere ich zwar als Bewohner dieser Provinz dieses Lob sehr gern, muß ihm aber entgegnen, daß er bei dem Schulordnungsreformgesetz dieses Bedenken nicht gehabt, sondern sich ohne Bedenken entschlossen hat, in diese selbst Schulgesetzgebung eine große Lücke zu reißen, und zwar nicht aus irgend einem Gerechtigkeitsgefühl, sondern aus einem animus der Verfolgung und Rigorosität heraus. (Sehr wahr! links.) Es ist auch dies einer der Punkte, in denen ich mit Herrn v. Puttkamer (Waldenburg) übereinstimme.

Die Diskussion wird geschlossen.

Persönlich bemerkt

Abg. v. Redlig: Der Abg. Dirichlet scheint mich mißverstanden zu haben. Er überliebt ganz, daß es beim Schulstrafgesetz sich nur um einen kleinen Nebenpunkt handelte, der mit der organischen Struktur der Schulordnung von 1845 gar nichts zu thun hat. Kennte er die letztere überhaupt, so würde er sich diese Kritik meiner Ausführungen nicht erlaubt haben.

Abg. Dirichlet: Wenn der Abg. v. Redlig mit dieser Schulordnung nur annähernd so viel zu thun gehabt hätte, als ich, so würde er seine letzte Behauptung nicht aufgestellt haben.

Abg. v. Redlig: Ob der Abg. Dirichlet außer dem Hause Kenntniß von der Schulordnung hat, weiß ich nicht: hier im Hause hat er völlige Unkenntniß derselben an den Tag gelegt. (Große Heiterkeit rechts.)

Der Antrag v. Rauchhaupt wird gegen die Stimmen der Konservativen und einiger Freikonservativen (u. A. Krenemann und Quast), der § 3 der Regierungsvorlage gegen die Stimmen der Konservativen, fast sämtlicher Freikonservativen und des Nationalliberalen Meer abgelehnt; der § 3 fällt also gemäß dem Kommissionsbeschluss fort.

§ 4 wird ohne Diskussion unverändert angenommen; in die Ueberschrift wird nach dem Antrage v. Rauchhaupt: Wehr statt „Regierungsbesitz“ Marienwerder“ gesetzt; „Provinz Westpreußen“, welche Aenderung nach der Erklärung des Präsidenten sich schon als Konsequenz der gestern zu § 2a auf Antrag v. Rauchhaupt beschlossenen Ausnahmen von dem Geltungsbereich des Gesetzes ergibt.

Die zweite Beratung des Gesetzentwurfs ist damit abgeschlossen; die dazu eingegangenen Petitionen werden für erledigt erklärt.

Es folgt die Beratung des von den Abgg. Anebel und Gen. eingebrachten Antrages:

„Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, Maßregeln in Erwägung zu nehmen, um der Ausbeutung und Uebervertheilung einiger Klassen, welchen die wirtschaftlich schwächeren Bevölkerungsklassen, namentlich auf dem Lande, bei Geld- und Kreditgeschäften sowie bei dem Handel mit Grundstücken und Vieh vielfach verfallen.“

Dazu beantragen die Freikonservativen (Abgg. v. Deryn [Hüterbog], Wetlich und Gen.):

„Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, nach Möglichkeit dahin zu wirken, daß in allen Theilen der Monarchie kommunale Sparkasten errichtet werden, durch welche sowohl der Sparkasten gefördert als auch dem gesunden Kreditbedürfnisse der kleineren Besitzter Rechnung getragen werden kann.“

Abg. Anebel: Wer mit ländlichen Verhältnissen vertraut ist, dem wird es nicht entgangen sein, daß die Erlangung soliden Kredits für den kleinen Landwirt mit den größten Schwierigkeiten verbunden ist, während das Kreditbedürfnis bei den kleinen Leuten in demselben Maße wie in anderen landwirtschaftlichen Kreisen vorhanden ist. Der Miß-

stand, daß die zur Führung umfangreicher Kreditgeschäfte erforderliche Intelligenz in jenen Kreisen nicht in genügendem Maße vorhanden ist, kann nur durch feste organische Kreditinstitutionen ausgeglichen werden. Nun haben wir ja schon zahlreiche Kreisparassen, die segensreich wirken, aber diese gewähren doch nicht Alles, was zur schmerzlichen Befriedigung des entstandenen Kreditbedürfnisses notwendig ist. Der Geschäftsgang ist zu weilsäufig und umständlich und zwingt die Kreditnehmer in der Mehrzahl der Fälle zur Heranziehung eines Rechtskonsulenten oder sogenannten Vorkassiers, der auch seinerseits für den Darlehensnehmer sehr kostspielig wird. Wo aber auch diese Hilfsquelle fehlt, fallen die mit kleinen und kleinen Landwirthe nur zu oft in Wucherhände. Wie lukrativ die Geschäfte dieser professionellen Geldverleiher sind, geht aus dem einen Beispiel hervor, daß ein solcher über 3 Millionen Mark im Laufe der Zeit hypothekendarlich hat eintragen lassen. Die meisten der Borger sind den Wucherern völlig hilflos preisgegeben; anlässlich der Sammlungen für die Hinterbliebenen der auf Grube Camphausen Verunglückten wurde die Ansicht laut, daß man die eingekommenen Gelder nicht besser als zur Bezahlung der Schulden der Verunglückten verwenden könnte, und es erwies sich in der That, daß die betreffenden Bergleute, zum Theil auf mehreren Stellen, sehr hoch verschuldet waren und fast ruiniert erschienen. Diese Verwucherung zieht eine Unzahl wirtschaftlicher Benachtheiligungen nach sich, denen auf die Dauer nur durch öffentliche Kassen und Beschaffung billigen Geldes vorgebeugt werden kann. Diese Kassen müßten sich an ein großes Bankinstitut, z. B. die Reichsbank, anlehnen; durch zweckmäßige Organisationen müßten die nöthigen Garantien für die Bank beschafft werden, und solche Garantien müßten die Kreisparassen mit ihrem öffentlichen Charakter leichter als die Raiffeisen'schen Darlehnskassen zu bieten in der Lage sein. Zur Umgehung des weilsäufigen schriftlichen Verfahrens würde sich empfehlen, daß die Kreisparassen möglichst Agenten in den sämtlichen Ortschaften unterhalten. Ratenweise Rückzahlung müßte natürlich zur Bedingung jeder Darlehensgewährung gemacht werden. Wie das Beispiel der Kreisparasse des Kreises Merzig beweist, ist auch die Einrichtung einer solchen Organisation auf die Entwicklung der Landeskultur eine höchst segensreiche. Die Behandlung, welche der Antrag in der „Freisinnigen Zeitung“, die ihn für einen höchst konfusien erklärte und durch den Abg. Dirichlet, der in ihm die Verstaatlichung des Kubhandels erblickt, kann ich für eine besonders liebenswürdige nicht halten; den betreffenden Kritikern scheint das Verhältnis für den Inhalt und Zweck des Antrags noch zu fehlen. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Der Antrag v. Deryn liegt in der Richtung des Meinigen, geht aber nicht so weit als letzterer, der auch dem wucherischen Handel mit Grundstücken einen Riegel vorgeschoben will. Ich bitte die Regierung, den Antrag wohlwollend aufzunehmen und damit auch jenseits einer Landplage entgegenzutreten, die am Marke unserer ländlichen Bevölkerung geht. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Minister des Innern v. Puttkamer: Wenn ich auch voll und ganz durchdrungen bin von der Wichtigkeit der Interessen, zu deren Wahrung sich der Abg. Anebel gemacht hat, so ist es doch für mich die erste Frage, ob Abhilfe wirksam auf dem Gebiete gesucht und gefunden werden kann, auf dem sich seine Vorschläge bewegen. (Sehr wahr! bei den Freisinnigen.) Er hat anerkannt, daß die bestehenden öffentlichen Sparparassen in ausgiebiger Weise dem Bedürfnisse auch des kleinen Mannes gerecht geworden sind und fortwährend werden, indessen hinzugefügt, daß sie nicht in der Lage sind, voll auf zu helfen, und ist der Meinung, daß durch seine Vorschläge der Erweiterung des bisherigen Sparparassenwesens mit einem Schlage alle Uebelstände beseitigt werden können, durch welche er die kleine ländliche Bevölkerung der Ueberwucherung preisgegeben sieht. Wenn es sich darum handelt, die bestehenden öffentlichen Sparparassen zu einer umfassenderen Betriedigung des Personalbedürfnisses heranzuführen, dann muß man sich die Frage vorlegen, bis zu welchem Maße ist dies möglich, ohne die wesentliche Grundlage der Sparparassen zu gefährden? (Sehr gut! bei den Freisinnigen.) Die Kreis Sparparassen sind ursprünglich begründet, um den kleinen Leuten die zweckmäßigste Gelegenheit zur Anlegung ihrer kleinen Ersparnisse zu geben, daraus folgt aber die Pflicht der Verwaltung, Alles fern zu halten, was die Sicherheit der Einlagen gefährden könnte. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Diese Ersparnisse betragen über 2 Milliarden Mark, eine Summe, die

Daher kommt es, daß im Garten des alten Giraud der schöne Flieder nicht mehr blühen wird.

Der junge Peter wird nicht mehr freien. Nicht, daß er keine Lust daran hätte. Peter Giraud ist zwanzig Jahre alt und wohl im Stande, jungen Mädchen zu gefallen. Aber gehalten wie der Hund an der Leine, besitzt er keine Mittel, nach solchem Wilde zu jagen. Zwar kennt er dessen Schlupfwinkel, des Sonntags bei ländlichen Festen. Er kennt auch die Plätze, wo man sich sieht, wo man nach Herzenslust nach der Musik schlechthimmiger Sigen tanzt, und wo man sich zwischen zwei Kontortänzen im freundlichen Schatten der Lauben herzlich umarmt. Um aber zum Tanze zu gehen, braucht man Geld in der Tasche und Peter hat es nicht. Denn Vater und Mutter haben immer vergessen, es ihm zu geben.

Die Säcke mit Thalern ruhten unten im Schrank, zum Zerplatzen voll, und wenn man sie berührt, geschieht es stets nur, um mehr hinzuzufügen, nie um etwas herauszunehmen. Peter hat niemals etwas herauskommen gesehen, als um etwas zum Notar zu tragen, wenn sich eine gute Gelegenheit bot, Land für die Hälfte des Wertes zu kaufen. Wenn das Land gekauft ist, ist auch ein Stück mehr zum Bearbeiten da. Peter arbeitet sich zu schanden, reicher wird er jedoch davon nicht. Auch des Sonntags, statt wie die andern auszugehen und die Mädchen um die Hüften zu fassen, bleibt er lieber mürrisch zu Hause.

Je doch er hat auch seine Liebesgeschichte gehabt. Er hat ein Mädchen geliebt, das ihm Gegenliebe geschenkt hatte. Aber das hat nicht lange gedauert. Es war wieder der Geiz der Eltern daran schuld.

Sie war eine Wäscherin vom Dorfe, ein Lehrling, welches alle vierzehn Tage die Wäsche brachte; denn Frau Giraud hatte es wezen eines Uebels am Arm aufgeben müssen, selbst die Wäsche zu besorgen. Gerade an dem Tage, immer Freitags, gingen Frau Giraud und ihr Mann nach dem Markt, um ihre Kartoffeln und Zwiebeln zu verkaufen.

## Die Knicker.

Nach dem Französischen von Joseph Montet im Gil-Blas.

Die schönen Fliedersträucher werden nicht mehr blühen. Sie hatten jedoch im vorigen Jahre geblüht, so schon geblüht, daß die Vorübergehenden am Bestizthum des alten Giraud einhielten, um sie zu bewundern. Nicht nur die Pariser, die Thoren, welche draußen alles schön finden und entzückt sind über eine Handvoll Unkraut, sondern auch die Landleute und Bauern blieben stehen, um sie zu sehen; sie stellten sich am Rande des Orabens auf, um mit vollen Lagen den angenehmen Duft, welchen die wohlriechenden Büschel verbreiteten, zu genießen. Daß der alte Büffel, der Giraud, so glücklich ist, einen derartigen Flieder zu besitzen! Ein schönes Glück, ja, laßt uns darüber einmal reden! Sie denken gewiß, daß der Flieder verkauft werden kann?

„Ach, wer redet vom Verkaufen? Der alte Giraud, sollte ich meinen? Denken Sie, daß der Flieder haben würde, wenn er keine Möglichkeit sähe, ihn zu verkaufen? Denken Sie, daß die Erzeugnisse des Bodens irgend ein Interesse für ihn haben, außer dem Preis, den man dafür bedingen kann? Nun, der alte Giraud konnte seinen Flieder nicht loswerden. Er hat es versucht, darauf können Sie sich verlassen. Im vorigen Jahre, an einem gewissen Morgen, schon bei Tagesanbruch hatte er die Blütenbüschel theilweise abgeschnitten und sie auf einem Wagen nach Paris gebracht. Aber Paris war voller Flieder, man hatte Wagenladungen voll hingeschafft aus der ganzen Nachbarschaft, sie wurden nicht mehr verkauft, sondern sie wurden nahezu verfaßelt. Er hatte die Feinsigen für einen so geringen Preis hingeben müssen, nur um sie los zu sein, daß er wenigstens er sich gemietet, um sie zur Stadt fahren zu können. Während war er nach Hause gekommen und schwur, daß man ihn nicht wieder narren würde.

Und in der That, das nächste Jahr hatte er seinen Flieder ruhig hängen lassen. Jedoch etwas anderes erregte sein Kergerniß. Die Blüten, die er selbst nicht mehr abschchnitt, wurden von andern geschnitten.

Was, andern? Gleichgiltig von wem, Unbekannten, Arbeitern, die Abends nach Paris zurückkehrten und die, nachdem sie selbst eine gute Menge Landluft eingeatmet, die Hände ihrer Kinder mit Flieder gefüllt hatten, damit sie da oben, in ihren Mansarden, im ungesunden Staub der Vorstädte, einen kleinen Vorrath Frühlingsfreude aufbewahren konnten.

Nun, was ging das den alten Giraud an, da er selbst doch von seinem Flieder keinen Gebrauch machte? Was ihn das anging? Es machte ihn während, ganz einfach denken zu müssen, daß andere Genuß fanden an Sachen, die ihm nicht gehörten, und welche sie wegnahmen, ohne sie zu bezahlen. Und auch seine Frau, Mutter Giraud, gerieth darüber in Zorn.

Als nun, es wird ungefähr vierzehn Tage her sein, die ersten Knospen sich an den Zweigen zeigten, sahen die Geizigen sie mit betrübten Augen an. Ja, nun würde die Geschichte wieder losgehen, sie würden nochmals das Herzleid haben, ihr Gut in andere Hände übergehen zu sehen, ohne auch nur den geringsten Vortheil davon zu haben, nicht einmal für ein Fünftelpfennigstück?

Nein, das konnte nicht sein, das sollte nicht geschehen! Und Nachts, als Beide sich hingelegt hatten, hielt die Angst des Geizes sie wach, und die beiden Geizkranken saßen einen Entschluß. Als nun der Morgen zu tagen anfang, erhoben sie sich und gingen in den Garten. Und beide, Mann und Weib, näherten sich dem Fliederzaun, wie zwei Bösewichter, jeder bewaffnet mit einem Baummesser, nahm die Zweige und schnitt mitleidslos die wohlriechenden Sträucher ab, die eben erst anfangen, sich zu erschließen. Hernach, zufrieden über ihre Arbeit, indem sie die Blumen genöthigt und den Flieder er mordet hatten, lehrten sie, die Augen glänzend von tückischer und wüster Freude, in die Wohnung zurück.

„Ach, wer redet vom Verkaufen? Der alte Giraud, sollte ich meinen? Denken Sie, daß der Flieder haben würde, wenn er keine Möglichkeit sähe, ihn zu verkaufen? Denken Sie, daß die Erzeugnisse des Bodens irgend ein Interesse für ihn haben, außer dem Preis, den man dafür bedingen kann? Nun, der alte Giraud konnte seinen Flieder nicht loswerden. Er hat es versucht, darauf können Sie sich verlassen. Im vorigen Jahre, an einem gewissen Morgen, schon bei Tagesanbruch hatte er die Blütenbüschel theilweise abgeschnitten und sie auf einem Wagen nach Paris gebracht. Aber Paris war voller Flieder, man hatte Wagenladungen voll hingeschafft aus der ganzen Nachbarschaft, sie wurden nicht mehr verkauft, sondern sie wurden nahezu verfaßelt. Er hatte die Feinsigen für einen so geringen Preis hingeben müssen, nur um sie los zu sein, daß er wenigstens er sich gemietet, um sie zur Stadt fahren zu können. Während war er nach Hause gekommen und schwur, daß man ihn nicht wieder narren würde.



eine so große Verantwortlichkeit mit sich bringt, daß ich Bedenken tragen muß, umfassenden Veränderungen zuzustimmen, welche geeignet sein könnten, auch nur eine gleiche Besorgnis zu provozieren, daß die absolute Sicherheit für die Einlagen nicht mehr vorhanden wäre. Der Herr Abgeordnete hat zur Entfristung eines solchen Einwandes einen Grundsat ausgeprochen, welcher von der Mehrzahl der Sparkassenverwaltungen wohl zurückgelesen werden möchte; er sagte, daß zur Sicherheit doch dahinter die Kommune stehe. (Ruf links: „Jamohl!“) Ich glaube, in dieser Beziehung haben wir doch schon recht eigenhümliche Erfahrungen gemacht. Die Gesamtgarantie der Kommune ist die Gesamtsteuerkraft der Einwohner, diese ist aber von so großem Werthe, daß man sie doch nicht gegen eine freiere Gebahrung bei Darlehnsgebung durch Sparkassen hingeben könnte. In Zeiten der Krisis, wo die Kommunen mit großen Summen hantieren und einsteilen sollen, wo sie in ihren eigenen kommunalen Bedürfnissen sehr eingeengt sind, da meine ich, genügt nicht die bloße Garantie der Kommune, um jede Furcht auszuwischen. Ich habe das vom Antragsteller seinem Vorschlage beifügte Normalstatut sehr sorgfältig geprüft, bin aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß im Großen und Ganzen nur beschriebene Recht reproduziert wird (sehr wahr! bei den Freisinnigen), daß aber die empfohlene Ausdehnung einigermaßen bedenklich ist, welche in der Hauptache in der quantitativen Erweiterung des Personalkredits besteht. Er wünscht, daß die Möglichkeit vorhanden sein soll, die Sparkassen-Einlagen mehr als Darlehn für Personalkredit zu geben als bisher, diese Darlehn sollen zwei Drittel der Gesamteinlagen zwar nicht übersteigen, aber während er nach seiner Darlegung für wünschenswerth hält, daß diese Grenze erreicht wird, fällt es zur Zeit meines Wissens keiner Sparkassenverwaltung ein, die Grenzlinie auch nur annähernd zu erreichen, obgleich nach den Bestimmungen die Möglichkeit gegeben wäre. Dieser Punkt giebt mir zu fundamentalen Bedenken Veranlassung. Die letzte erschienene Aufnahme über den Bestand der Sparkassen zeigt, daß die Vertheilung der Einlagen auf die verschiedenen Arten der Darlehne eine zweckmäßige und gesunde ist. Den Löwenantheil bezieht der Grundkredit; daran werden Sie nichts ändern wollen. Von den 2200 Millionen Mark sind in städtischem Grundbesitz 587 Millionen Mark oder 26.43 pCt., in ländlichem Hypotheken 612 Millionen Mark oder 27.67 pCt., im Ganzen in Grundbesitz 54 pCt. des gesammten Einlagekapitals angelegt. Diese Summe würde schon gegenüber allen Vorschlägen auf Erweiterung der Darlehen auf Handscheine ausschneiden. Eine dritte Kategorie sind die Inhaberpapiere, von denen für 623 Millionen Mark oder 28.12 Prozent der Einlagen erworben sind, auf Lombard sind gegeben 51 Millionen Mark oder 2.54 pCt. auf Schuldscheine und Wechsel 188 Millionen Mark oder 9.27 pCt., und an Kommunen und Genossenschaften 126 Millionen Mark oder 6.62 pCt. Welche Verschiebung könnte nun nützlichweise im Sinne des Antragstellers hier stattfinden? Es blieben nur die 623 Mill. Mark Inhaberpapiere, welche man verringern könnte. Das ist das Bedenkliche, denn sie stellen die eigentliche Sicherheit für Sparkassen in Zeiten der Krisis dar. (Sehr richtig! bei den Freisinnigen.) Alle übrigen Anlagen sind in Zeiten der Krisis absolut nicht zu realisiren. Sie können weder den Realcredit, noch die auf Handscheine gegebenen Darlehen in schwierigen Zeiten mit Aussicht auf Erfolg kündigen, den Lombard höchstens mit sehr perniziösen Folgen verkaufen, es bleiben einzig und allein die Wertpapiere für Zeiten der Krisis. Daraus ergibt sich die Bedenklichkeit zu der Frage, ob es richtig ist, das Anleihsystem für Sparkassen so wesentlich zu ändern? Es würde jedenfalls einer sehr genauen und alle Momente der Vorsicht umfassenden Prüfung bedürfen, bevor wir uns schlüssig machen können, ob wir auf dem empfohlenen Wege den anerkannten Mängeln unter den kleinen ländlichen Grundbesitzern abzuwehren vermögen. Ich meine, daß es richtig wäre, in einer Kommission das pro und contra sorgfältig zu erwägen, und daß man der Sache so viel Zeit läßt, um Aeußerungen der Behörden, der Oberpräsidenten, wie der Sparkassenverwaltungen zu ermöglichen. Für die Staatsregierung ist es erste Pflicht in Bezug auf ihre Verantwortlichkeit gegenüber dem Sparkassenwesen die unbedingte Sicherheit dieser Institute sowohl im Interesse der Sparenden als der Kommunen. (Sehr gut! bei den Freisinnigen.) Ueber diese Grenze hinaus wird eine vorläufige Staatsverwaltung nicht gehen dürfen. (Beifall rechts und bei den Freisinnigen.)

Abg. Janßen: Ich glaube kaum, daß wir genöthigt sind, den Gesetzgebungsapparat in Bewegung zu setzen, um den eigentlichen Zweck des Antrages, die wichtige Aufgabe der Kreditverbesserung wirtschaftlich schwacher Unterthanen zu erfüllen. Die bestehenden Verhältnisse reichen vollkommen aus. Wenn es sich im Wesentlichen nur darum handelt, den kleinen Leuten in ihrem Handel mit Vieh und Grundstücken unter die Arme zu greifen, so besitzen wir in den Darlehns-Kassenvereinen nach Raiffeisen'schem System ein Mittel, wie es besser und zweckmäßiger nicht gedacht werden kann. Wo die Verhältnisse dazu nicht günstig liegen, kann man ja zu Kreditdarlehnskassen oder Kreisbanken übergehen. Dazu bedarf es keiner Intervention

Peter blieb allein zu Hause und nahm die reine Wäsche in Empfang.

Mariette war auch nicht glücklich, fast nicht glücklicher wie Peter. Elavin einer blühenden Meisterin, welche ihr das Brot knapp zumah und sie durchprügelte. Die zwei Pariahs waren geboren, um einander zu verheßen, und sie verstanden sich, und indem sie sich gegenseitig bellagenswerth fanden, trösteten sie sich, so gut es eben ging. In einem gewissen Lage, als sie sich mit diesem angenehmen Zeitvertreib beschäftigten, wurden sie von Frau Giraud überrascht, welche früher wie gewöhnlich vom Markt zurückkam. Sie trat zurück, fast ershend vor Entrüstung und rief ihren Gatten.

Der alte Giraud runzelte die Stirn, dann hieß er seine Frau und seinen Sohn weggehen und blieb allein mit Mariette.

„Gieb mir das Geld zurück!“ sagte er.

„Welches Geld?“ fragte das arme Geschöpf mit bebender Stimme.

„Das, welches Peter dir gegeben.“

„Aber er hat mir nichts gegeben, gar nichts.“

Der alte Giraud sah sie erschaut mit misstrauischen Augen an. Ein Gedanke hatte ihn allein beschäftigt. Peter hatte gewiß in irgend welcher Weise von ihm Geld genommen, und dieses Geld hat er der Bettlerin gegeben.

„Ist das wahr, daß Du kein Geld von ihm erzielst? Kehre Deine Taschen um!“

Und Mariette, roth vor Scham, mußte ihre leeren Taschen umkehren, aus welchen kein Pfennig zum Vorschein kam.

Dann öffnete der alte Giraud die Thüre und rief zu seiner Frau: „Du kannst sie ruhig gewähren lassen, es kostet dem Jungen ja nichts.“

Sie gewähren lassen. . . Peter hätte es gerne gewollt. Allein Mariette, beleidigt durch die Schande, die ihr seitens des Alten geihan, sorgte dafür, daß sie nicht zurückkommen brauchte. Von dieser Zeit an war es eine alte Frau, krummbeinig, mit nur einem Auge und bucklig, die Freitags die Wäsche brachte.

der Staatsregierung, höchstens, wenn die Kräfte fehlen, der Subventionirung durch provinzielle oder Staatsmittel. Keine Erfahrungen bestätigen mir, daß die Raiffeisen'schen Kassen vor den Kreisbanken bei Weitem bevorzugt werden und auch den Vorzug verdienen, das Publikum will in solchen Darlehnskassen nicht gern mit dem Landrath zu thun haben. Streicht man aus dem Knebel'schen Antrage die Zwischenzüge, so bleibt ein viel weiter greifender Vorschlag übrig, der sich in die Frage zusammenfassen ließe, ob es nicht zweckmäßig wäre, von der Reichsbank aus durch Filialen die Unterstützung der wirtschaftlich Bedingten zu ermöglichen. Die Sorge der Abstellung der Nothlage in landwirtschaftlichen Kreisen der Bevölkerung ist eine der wichtigsten Aufgaben, denn in der ländlichen Bevölkerung steckt eine wichtige Staatsgrundlage. Einer kommissarischen Vorkonferenz der Anträge werden wir uns nicht widersetzen.

Abg. v. Rauehaupt: Mit der Tendenz des Antrages Knebel bin ich einverstanden, aber nicht mit seiner Motivirung. Ich habe in demselben weder etwas Neues, noch etwas Belebendes oder Akzeptables für die Praxis gefunden. Die Umwandlung des guten Namens Sparkassen in Kreisbanken muß schon im Volke ein gewisses Grollen hervorrufen. Was der Antrag vorschlägt, ist fast durchweg schon bestehendes Recht. Neu ist nur die Konto-Anlage bei irgend einem Bankier. Dagegen muß ich mich aber ganz entschieden erklären. Denn im Falle des Bankerotts des Bankiers fehlt jede Sicherheit der Deckung. Sollen die „Kassen-Anwalte“, wir sagen dafür Receptoren, auch bis zu 100 000 M. Einlage annehmen? Im Interesse der Sicherheit der Kassen müßte doch der Höhe der Einlage eine Grenze gezogen werden. Der Antrag weist empfindliche Lücken auf. Ich hatte gehofft, die Herren von der national-liberalen Partei würden eine Verschärfung des Bankgesetzes, eine weitere Eröffnung der Pfandbriefinstitute für den kleinen Grundbesitz und eine Anlehnung der Sparkassen an die kommunalen Institute verlangen. Indessen bin ich dem Antragsteller doch dankbar, daß er das Kreditbedürfnis der schwächeren Volksklassen betont hat. Man muß wohl unterscheiden zwischen Real- und Personalkredit. Was diesen betrifft, so haben die Schulischen Kassen deshalb große Erfolge gehabt, weil die kleinen Leute von Zinsgleichem Kredit nahmen und sich nicht von Beamten in ihre Verhältnisse hineinsehen zu lassen brauchten. Auch ich bin dafür, diese schwierigen Verhältnisse in einer Kommission zu prüfen. (Beifall rechts.)

Abg. v. Schorlemer: Der Antrag des Herrn Knebel ist ja sehr gut gemeint, aber was soll die Regierung und wir mit demselben machen? Ich kann den treffenden Worten des Herrn Ministers nur zustimmen. Eine Reform der Sparkassen in dem Sinne des Knebel'schen Antrags ist von dem früheren Direktor des Statistischen Bureaus vorgeschlagen worden. Unsere Sparkassen leiden an einer gewissen Schwerefälligkeit; sie sind in ihrer Entwicklung mehr Sparkassen für wohlhabende Leute, sie sind Bank- und Kontokorrentgeschäfte geworden. An dieser Entwicklung muß auch der Knebel'sche Vorschlag scheitern. Will er die Reform zwangsweise einführen (Widerpruch des Abg. Knebel), spontan steht ja schon jetzt den Kassen frei, Alles einzuführen, was der Antrag vorschlägt; aber die Kassen werden in ihrer Mehrheit unter keinen Umständen darauf eingehen. Ich hätte es verstanden, wenn der Antragsteller ein ganz neues Institut vorgeschlagen hätte. Der Schwerpunkt seiner Vorschläge liegt in den Kassenanwaltern. Ich beweise, daß für ihre Funktionen eine elementare Schulbildung, wie die Notioe des Antrags annehmen, ausreicht. Eine Revision müßte auch nicht alle zwei Jahre, sondern mindestens vierteljährlich erfolgen. Bedenklich ist mir auch, daß der leibliche Gewinn für die Kreise aus den Sparkassen aufrecht erhalten wird. Dieser Gewinnparagrah müßte fortfallen. Ueber die Trennung von Personal- und Realcredit ist sich der Antragsteller wohl nicht klar gewesen. Ich fürchte, daß er mit seinen Vorschlägen den Personalkredit nicht erweitern wird. Ich möchte sie andererseits auf die günstigen Resultate hinweisen, welche der westfälische Bauernverein mit seinen nach Raiffeisen'schem Muster gegründeten Spar- und Darlehnsinstituten gemacht hat. Seit der Einrichtung derselben sind bei uns die Wucherer weg, eine kleine Gemeinde ist vor dem Bankerott geschützt worden. Besondere Rücksichten verdient der kleine und mittlere Grundbesitz. Eine Hauptquelle ihrer Leiden sehe ich in der übermäßigen Verstückelung von Grund und Boden und in der Kapitalisirung desselben. Die Werthüberschätzung des Grundbesitzes hat zu einer unverhältnismäßigen hypothekearischen Ueberlastung geführt. Eine intensive Wirtschaft kann die Besitzer nicht vom Ruin retten. Die „Königliche Zeitung“ hat bei der Budgetkrise den Landwirthen den Kamillenbau empfohlen, aber so viele Leidschmerzen waren gar nicht zu beschaffen. (Große Heiterkeit.) Auch reiche Ernten helfen wenig. Es ist zwar komisch, aber nicht ganz unbegründet, wenn Louis Philipp in einer Thronrede sagte, dem Unglück einer zu reichen Ernte war die Regierung nicht im Stande vorzubeugen. Der zu hoch verschuldete Grundbesitz ist überhaupt nicht zu retten. Dem übrigen

Und daher kommt es, daß Peter fortan mürrisch und trotzig allein in dem dunklen Hause sitzt.

Der alte Giraud scharrt kein Geld mehr in seinem Schranz zusammen.

Er ist todt.

Aber er ist zufrieden gestorben. Sein Sohn wird seine Geizhalsarbeit fortsetzen; er hat aus dem Beispiel seiner Eltern Nutzen gezogen. Eine Stunde vor seinem Tode hat Vater Giraud davon die Probe erhalten.

Er lag im Bett, mit dem Tode ringend. Abgemattet von drei durchwachten Nächten, war Frau Giraud zu Bett gegangen. Man hörte sie durch die dünne Scheidewand im Nebenzimmer schnarchen. Peter war mit dem sterbenden Vater allein geblieben. In einem Sessel gelehnt, rang er schon eine Stunde mit dem Schlaf, der seine Augenlider beschwerte.

Thiere sind gerne allein, wenn sie sterben. Der alte Bauer fühlte sein Ende kommen und bei ihm brach derselbe Instinkt aus. Beim Schein der Kerze, die am Kopfenbe seines Bettes brannte, sah er den Jungen auf dem Stuhl hin und hernieden.

„Peter,“ sagte er mit schwacher Stimme, „geh zu Bett.“

Peter slog auf und rieb sich die Augen aus.

„Warum denn?“ rief er.

„Ich brauche niemand bei dem, was ich vorhabe.“

„Aber —“

„Geh nur, gehe schlafen!“

Peter erhob sich, schritt zur Thüre, öffnete sie und schloß sie wieder. Jedoch beinahe im selben Augenblick ging die Klinke wieder auf, und in der Thüre zeigte sich der Kopf des Sohnes.

„Vater!“ sagte er.

„Wie? Was ist?“ fragte der Alte.

„Wenn Du doch stirbst, so lösche wenigstens erst die Kerze aus!“

Vater Giraud wird keine Thaler mehr in seinen Schranz zusammenscharren. Aber er ist gestorben mit einem Lächeln auf den Lippen, mit dem Balsam dieses Sohneswortes auf sein altes Knickerherz.

Grundbesitz ist zu helfen durch Sparbarkeit im Etat des Staatshaushalts, die Provinzen und Kommunen und durch eine weitere Entwicklung der Pfandbriefinstitute. Im empfehle dies auf die Gefahr hin, als Agrarier und Realistionär verschrien zu werden. Das sind Schlagworte, hinter welchen ich oft genug gerade diejenigen verberge, welche von dem Herzblut der Reaktion leben. (Beifall im Centrum.)

Abg. Dr. Scheffer (Schlochau) bekräftigt in längerer Ausführung die Schaffung von Darlehnskassen nach Raiffeisen'schem Muster, welche ihrer ganzen Konstruktion nach die Ziele, welche der Knebel'sche Antrag erstrebt, am nächsten kämen. Sie gewährten den relativ wirksamsten Schutz gegen Wucher und Ausbeutung, und ihre durch die Solidität begründete Sicherheit könnte noch durch einige Spezialvorschriften, wie die Beschränkung der Höhe des Umlaufkapitals auf ein bestimmtes fixirtes Maximum erhöht werden.

Abg. Dr. Meyer (Breslau): Nach der Rede des Herrn Ministers des Innern fühlte ich mich sehr gehoben durch das stolze Bewußtsein, einmal voll und ganz auf dem Standpunkt der königlichen Staatsregierung stehen zu können. (Heiterkeit); der weitere Verlauf der Debatte hat mir dieses stolze Bewußtsein zwar nicht getrübt, aber doch geschwächt, denn ich muß mein Glück mit dem ganzen Hause theilen; kein Wort des Herrn Ministers habe ich gehört auf die zutreffenden Aeußerungen des Ministers (hört, hört! rechts), und selbst der Antragsteller wird sich gegen die ihm widerfahrene Kritik nur mit Mühe wehren können. Herr Knebel hat sich scharf gegen Angriffe gewandt, die seinem Antrage außerhalb des Hauses zu Theil geworden sind. In der That, auch ich finde den Ausdruck „sonitus“ und die „Verstaatlichung des Rußbandels“ sehr unglücklich gewählt, wenn man damit sagen wollte, daß der Antrag der wünschenswerthen Klarheit in hohem Grade entbehre. (Große Heiterkeit.) Insofern jeder Witz hat zwei Eltern, einen, der ihn gemacht und einen der Veranlassung dazu gegeben hat. Herr Knebel hätte die Schale seines Wortes nicht so einseitig nur nach einer Seite hin ausschütten sollen. (Heiterkeit.) Ich sympathisire zunächst mit der Erkenntnis des Antragstellers, daß die Gefahr des Wuchers nur durch die Hebung des gesunden Kreditis vermindert werden kann. In dieser volkswirtschaftlichen Ueberzeugung bekenne auch ich mich. Der gesunde Kredit bedarf fester Formen, organischer Einrichtungen; der Nachweis aber, daß die vorhandene Mannigfaltigkeit der Formen dem Bedürfnis nicht genüge, ist nicht erbracht. Wir haben die freieste Bewegung auf dem ganzen Kreditgebiete; wir haben die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften nach Schulze-Delitzsch, wir haben die Raiffeisen'schen Darlehnskassen, wir haben die Aktienvereine, speziell eine durch das neue Aktiengesetz geschaffene Form derselben, in welcher der Zweck einer Art der Genehmigung der Generalversammlung besteht. Da sind ferner die Sparkassen mit ihrer blühenden Entwicklung, und wenn von Reformen die Rede ist, so scheint mir hier insofern ein Bedürfnis dafür vorhanden, als die für unser Sparkassenwesen geltende Grundlage auf 1838 zurückgeht, und namentlich die Vorschrift, daß jede Statutenänderung der allerhöchsten Genehmigung bedarf, wohl abzuändern sein möchte. Der große Nutzen der Sparkassen für den öffentlichen Kredit aber ist heute von allen Seiten in der ausgiebigsten Weise bezeugt worden. Außerdem stehen für den Kredit noch gewisse Meliorationsfonds zur Verfügung, so daß an Kreditformen ein Mangel nicht behauptet werden kann. Vielleicht fehlt es hier und da noch an Kreditinstituten. Nun aber ist für gute Kreditinrichtungen vor Allem erforderlich ein gemeinnütziger Sinn, der solche Institute ins Leben rückt und sie leitet, wie es dem wohlverstandenen Interesse entspricht. Diesen gemeinnützigen Sinn kann man aber nicht durch die Gesetzgebung erzwingen, sondern hier beginnt die Pflicht der freien Thätigkeit der Gesellschaft. Fehlt es irgendwo daran, so soll man nicht gleich nach dem Gesetzgeber rufen. Nun hat man andererseits ausgeführt, an Kredit fehle es nicht, vielleicht würde sogar zu viel gewährt, das wäre aber nur solcher, der die Landwirthschaft ausbeute. Wenn irgend etwas in der Welt, so hat der Kredit ein Janus-Gesicht. Wenn man das Geld erhalten soll, dann zeigt er uns sein schönes Gesicht, dann beken wir ihn willkommen, kommt es aber aus Begehren, dann zeigt er uns die Rückseite, dann heißt es: „Hui Teufel!“ Das ist ja Wucher! (Heiterkeit und Zustimmung.) Der Gegenjaß zwischen Kredit und Wucher liegt sehr häufig nur in den Worten (Heiterkeit und Zustimmung), und dagegen genügend Schutz zu gewähren ist die Gesetzgebung nicht ausreichend. Im Wesentlichen werden immer die Sparkassen den Real- und Personalkredit zu vermitteln haben. Das Normalstatut, welches Herr Knebel seinem Antrage beigefügt hat, unterscheidet nicht scharf genug zwischen kurzem und langem Kredit, zwischen rein bureaukratischer und kaufmännischer Verwaltung. Kreditkassen, welche Darlehen bis zu 5000 M. herab gewähren sollen, können eine Festlegung der Zinsgrenze von 5 pCt. nicht ertragen. Rinder Kreditkassen können nicht der Kredit, wie den in hohem Grade Kreditfähigen gewährt werden. Vor den entstehenden Mängeln sollen nach dem Antragsteller die Gemeinden treten, dieselben Gemeinden, die nach der treffenden Definition des Ministers nichts anderes sind, als die Gesamtheit der Steuerzahler. Auch eine Kommissionsberathung kann den Antrag Knebel nicht wieder zum Leben bringen; nehmen wir den Antrag v. Deryen an, der harmlos ist, daß ein Bedenken gegen seine Annahme nicht erhoben werden kann. (Heiterkeit und Beifall.)

Abg. Böllmann schlägt vor, die beiden Anträge an eine Kommission von 21 Mitgliedern zu verweisen. Die Grundidee des Antrags Knebel geht auf eine Reform der Sparkassenwesens hinaus im Sinne einer Erweiterung des Personalkredits. Daß diese Idee eine gesunde sei, werde bestätigt durch die Thatlage, daß weite Kreise im Reiche, vor allem der deutsche Sparkassenlag, für den gleichen Gedanken eingetreten seien. Es bedürfte für die Sparkassen einer Erleichterung des Verkehrs. Auch für die Ausdehnung des Sparkassenwesens müße man denn bisher gesorgt werden. 1883 habe es in Preußen 6 Kreise gegeben, in welchen Sparkassen überhaupt nicht vorhanden gewesen seien. Wünschenswerth wäre es auch, wenn der Reservefonds auf 5 pCt. etwa herabgesetzt werden könnte. Alle diese Punkte könnten aber nur in einer Kommission geprüft werden.

Abg. v. Deryen (Rütersbogn) erklärt, daß seine Partei mit dem Gedanken, die ländliche Bevölkerung durch die Beschaffung eines gesunden Kreditis aus den Händen der Wucherer zu retten, einverstanden sei, und sie erkenne auch an, daß in dieser Beziehung die vorhandenen Kassen nicht genügend seien. Der Fehler liege nicht, wie Abg. Knebel gemeint habe, in der Organisation, sondern in der Verwaltung. Um hier einen Abhilfe zu schaffen, sei der Antrag seiner Partei gestellt. Es müßte vor Allem gesorgt werden für eine Vermehrung der Sparkassen. Eine kommissarische Berathung sollte er für überflüssig, da die Materie klar genug liege, um sie Entscheidung gleich im Plenum zu treffen, doch werde sich seine Partei einem dahingehenden Antrage nicht widersetzen.

Die Debatte wird hierauf geschlossen. In einem kurzen Schlusssatz weist Abg. Knebel die gegen seinen Antrag gemachten Angriffe zurück.

Der Antrag auf kommissarische Berathung der beiden Anträge wird abgelehnt, und hierauf auch der Antrag Knebel. Der Antrag von Deryen wird dagegen angenommen.

Schluss 4 Uhr. Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr. (Bollenschluß von Altona, Rechnungsführerbericht, Petitionen.)



# Lokales.

Die Frage der Uebernahme der Sanitätswachen auf das städtische Budget bildet jetzt den Gegenstand erster Erwägungen. Eine möglichst gute und billige Lösung derselben dürfte die Angelegenheit wesentlich beschleunigen. Dies könnte geschehen, wenn man an den beiden Hauptposten spart, der Miethe und dem ärztlichen Honorar. Wenn die Stadt bei Miethe und dem Polizeibureau allmählig darauf sehe, ein paar Räume für Einrichtung einer Sanitätswache gleich in sehr bequemen Grenzen halten, und gleichzeitig hätte man Sanitäts- und Polizeiwachen in naturgemäße Verbindung gebracht. Und was die Frage der Ärzte betrifft, so hat die Erfahrung gelehrt, daß die ständige Stationierung von Ärzten nicht notwendig ist, sondern daß es genügen würde, eine Reihe von umwohnenden Ärzten an der Hand zu haben, welche bereit sind, einem Rufe sofort Folge zu leisten. Das sie dies thun würden, haben die Ärztevereine schon wiederholt erklärt. Es genügt also die ständige Stationierung eines Hilfsarztes, welcher zur Behandlung der zahlreichsten äußerlichen Verletzungen meist allein geeignet wäre. Gleichzeitig würde damit die Gegenseitigkeit der Ärzte gegen die Sanitätswachen beseitigt. Sehen wir uns den Etat der vollständig ausgebildeten Sanitätswache in der Brüderstraße an, so finden wir, daß die Ausgaben sich im Jahre 1885 auf 5190 M. belaufen, wovon auf Miethe und Honorar der Löwenanteil: 3429 M. (Miethe 1037 M., Honorar 2392 M.) entfielen. Erwägt man nun, daß bemittelte Personen die Hilfe nicht umsonst verlangen würden, so dürfte sich die Gesamtausgabe für vielleicht zunächst 12 Sanitätswachen auf eine ziemlich bescheidene Summe reduzieren.

Kompetenz-Konflikt heißt bekanntlich diejenige Einrichtung, mittelst deren Beamte, welche sich in ihrer Amtsausübung Ueberschritte haben zu Schulden kommen lassen, dem Einsichreiten der ordentlichen Gerichte entzogen werden, was begrifflicher Weise zur Folge hat, daß die von dem Beamten geschädigte Privatperson leer ausgeht, und man kann daher nicht sagen, daß in den Kreisen des Publikums diese Einrichtung sonderlich beliebt wäre. Um so bemerkenswerther ist ein Fall, der soeben dem Richter zum Austrag gebracht ist. Auf das Grundstück eines Besitzers an der Obersee kam im Januar d. J. ein Waldwärtner, um dort nach Holz zu suchen, das in der benachbarten Forst gestohlen war und er bezeichnete namentlich das in einem Schuppen liegende Holz als gestohlene, verließ auch trotz wiederholter Aufforderung des Besitzers erst nach langem Zögern das Grundstück. Der Besitzer wies den redlichen Erwerb des Holzes nach und stellte seinerseits den Antrag auf Bestrafung des Waldwärters wegen Diebstahls. Das Strafverfahren wurde eingeleitet, die zuständige Regierungsbehörde aber erhob den Kompetenzkonflikt: die Entscheidung des Gerichtshofes für Kompetenzstreitigkeiten aber fiel dahin aus, daß dem Kompetenzkonflikt nicht stattzugeben, da der betreffende Waldwärtner keineswegs im Rahmen seiner amtlichen Befugnisse handelte und namentlich eine Hausdurchsuchung vorzunehmen nicht berechtigt war. Es sei deshalb dem Vorgehen des ordentlichen Gerichts gegen denselben stattzugeben. — Der Fall erregt in den betreffenden Ortschaften besonders um deswegen so großes Aufsehen, weil die Leute dort an ähnliche Revisionen ihrer Grundstücke gewöhnt waren und dieselben stets für ordnungsmäßig und berechtigt hielten. Der betreffende Waldwärtner hat nun kein Heißen und seinen Gegner um Zurücknahme seines Straftrages gebeten, eine Bitte, die nach so viel Kreuz und ausgehenden Leiden nicht ohne Erfolg bleiben dürfte.

Das Sparen geschieht oft am unrechten Orte. Das neue Klopapier in der Lindenstraße kostet ein schweres Geld. Vor dem Hause Nr. 5 wurde ein Brunnen gebohrt, nach der alten Art von Holz. Als der Bau-Inspektor ihn besichtigte, fand er ihn ungenügend; er mußte herausgenommen und das eben gelegte Pflaster wieder aufgetrieben werden. Bestern setzte man ein anderes Rohr ein, aber ein altes, unten bereits angefaultes. Lange kann die Freude nicht währen und das Pflaster muß wieder aufgetrieben werden.

Beim Herannahen der Gewitterzeit sehen wir uns veranlaßt, wieder auf die stetig wachsende Blitzgefahr hinzuweisen und nachstehende Aussprüche anzuführen, die unzweifelhaft auf den genauesten wissenschaftlichen Beobachtungen basieren und deshalb sicheres Vertrauen verdienen. Die königlich preussische Akademie der Wissenschaften spricht sich in ihrem Gutachten über Blitzableiter-Anlagen vom 17. Mai 1880 dahin aus, „daß richtig angelegte Blitzableiter die Sicherheit vor Blitzschäden ganz unzweifelhaft in sehr beträchtlichem Maße erhöhen und daß die Unterlassung einer Blitzableiter-Anlage bei großen Gebäuden mit bedeutenden Höhenunterschieden, wie bei Kirchen mit hohen Thürmen, sich in der That kaum rechtfertigen läßt.“ Auf Veranlassung des preussischen Kultusministers schrieb die aus den Herren v. Helmholz, Kirchhoff, W. Siemens bestehende Blitzableiter-Kommission am 5. August 1880: „Es sollten womöglich alle besonders hohen oder durch ihre Lage besonders gefährdeten öffentlichen Gebäude mit Blitzableitern versehen werden, theils um die Gefahr für dieselben zu beseitigen, theils um der Bevölkerung als gutes Beispiel für allgemeine Anbringung von Blitzableitern zu dienen.“ Immer von neuem verdient Vorstehendes hervorgehoben zu werden. Und doppelt bedenklich muß ihm gegenüber die Thatsache erscheinen, daß dieser hochwichtigen Sache noch nicht allgemeinere das Interesse entgegengebracht wird, welches sie verdient. — Dazu kommt noch, daß nach den Arbeiten verdienstvoller Forscher (siehe auch Gartenlaube von 1886, Nr. 17 Seite 209) als feststehend gilt, daß für ganz Deutschland die Blitzgefahr in dem Zeitraum von 1850 bis 1880 etwa um das Dreifache gewachsen ist, d. h. daß von einer Anzahl vorhandener Gebäude dreimal soviel am Ende des 30jährigen Zeitraums zerstört getroffen wurden, als am Anfang desselben. Es erscheint daher unzweifelhaft, daß wir uns in einer Periode stetig zunehmender Blitzgefahr befinden. Ob diese Vermehrung der einschlagenden Blitze aus einer größeren Häufigkeit und Heftigkeit der Gewitter oder aber aus einer die Blitzgefahr vergrößernden Veränderung der baulichen Einrichtungen unserer Häuser, z. B. der Anwendung von Metallkonstruktionen zu erklären ist, ist wissenschaftlich noch nicht beantwortet. Praktisch ergibt sich die unbedingte Nothwendigkeit, überall eine beschleunigte Vermehrung der Blitzableiter, sowie eine Revision bereits vorhandener zu veranlassen.

Ein interessanter Prozeß zwischen zwei Heirathsvermittlern steht in naher Aussicht, wenn die beteiligten Personen sich nicht noch in letzter Zeit einigen sollten. Ein Herr v. R., der nichts zu verlieren, dagegen durch eine reiche Heirath nur zu gewinnen hatte, beauftragte zwei Heirathsvermittler, ihm eine reiche Partie zu verschaffen und unterschied bei beiden einen gewissen Provisionszins von mehreren tausend Mark. Der Zufall wollte es, daß ihn von beiden Heirathsvermittlern ein und dieselbe Dame, eine wenn auch nicht mehr junge, so doch mit beträchtlichen Gütern reichlich geflegte Witwe aus dem Westen Indiens vorgeschlagen wurde. Die beiden Heirathsvermittler lanten sich kennen, liebten und — heiratheten sich vor etwa 14 Tagen. Nun kam es zur Provisionszahlung, auf welche beide Heirathsvermittler zugleich Anspruch erhoben, denn jedem soll der Heirathsvermittler das zu verdanken haben, daß er zum wohlhabenden Mann geworden. Da es sich, wie gesagt, um einen ganz erheblichen Betrag handelt, so will keiner von den Heirathsvermittlern zurückstehen und sie wachen auf ihren Schein, welchen die glückliche Witwe nicht bestreiten kann, daß ihm von den beiden Vermittlern seine jetzige Gemahlin wirklich „vorgeschlagen“ worden ist und ihm auch daran liegen muß, die Beschlüsse seiner Heirath vor das Forum des Richters gezogen

zu sehen, so wird er sich wohl oder übel zur zweimaligen Zahlung der Provision verstehen müssen.

Zum 25jährigen Jubiläum der Berliner Dienstmänner erhalten wir folgenden Festbericht: Am 8. d. M. feierte die Berliner Dienstmännerschaft in Herrn Theodor Keller's „Hof-Jäger“ in der Hasenheide das Fest seines 25jährigen Bestehens. Der Saal und Garten war von Herrn Keller dem Komitee gratis überlassen, der Saal vom Tapizier Herrn Schöbel, Holzmarktstraße 10, für ein billiges prächtvoll decorirt, und vom Komitee waren Guitlandan an den Eingängen und mitten durch den Saal gezogen, an deren einem ein großes Banner mit einer riesigen 25 auf jeder Seite, umschlungen von einem Vorbeerkranz, sichtbar war. Das Fest wurde Nachmittags Punkt 4 Uhr von der 20 Mann starken Schülertafel des Hrn. L. Fieskel aus Friedr.straße, unter dessen eigener Leitung, mit Konzert, eröffnet, bei dessen Klängen sich die Anwesenden den Kaffeegutsmachen ließen. Mit Dunkelwerden begab sich die Kapelle in den Saal, in welchem bisher ein blinder Klavierspieler, der Sohn eines Dienstmannes, für die Kinder zum Tanz aufgespielt hatte. Ihn löste dort in Horn- und Streichmusik und wechselte sich sonach ab; es wurde ohne Pausen zu machen gelangt. Nach Beendigung der ersten Tänze trat der Männergesangsverein „Roberta II“ in Abwesenheit seines Dirigenten geleitet von Herrn Quappe auf und sang: „An den Tag des Herrn“ worauf Herr Dr. Karl Ruff (bekannt durch die „Gartenlaube und „Gedächtnis Welt“) die Festrede hielt, in welcher er mit bewegter Stimme des eigentlichen Gründers der Dienstmännerschaft, des längst verstorbenen Kaufmanns Emil Berger, welcher im Jahre 1858 zu Bromberg unter dem Namen: Bergersleule oder Spätdräger die, erste Dienstmännerschaft errichtete, gedachte. Nun trat die Musik wieder in Thätigkeit, dann und wann durch die Vorträge des Gesangsvereins, dessen hervorragende Leistungen mit der Musik weitesteten, unterbrochen. In der Kaffeepause sprach Frau Gerlich den Vorschlag an, den sich Vortrag an Vortrag ersten und zweiten Inhalts reichte. Den Schluß der Kaffeepause machten mehrere Toaste. Das Fest verlief ohne den geringsten Mißton und Theilhaber wie Gäste, welche zahlreich erschienen waren, suchten am Schluß früh 5 Uhr vollständig beieinander ihr Heim auf. Als Beiseuer zum Feste hatte Herr Rentier Köpfer, früher Instituts-Inhaber, mit der Entschuldigung, nicht erscheinen zu können, einen ansehnlichen Beitrag übersendet. Instituts-Inhaber Herr Weinreich war persönlich erschienen, während die übrigen Komptoirherren trotz spezieller Einladung dem Weg nicht fanden. Bei der Abrechnung stellte sich ein Ueberschuß heraus, welcher bei einer im Monat Juli geplanten „Kremsler-Partie mit Musik“ mit verausgabt werden soll.

Eine Prügelei auf offener Straße wütheten zwei, dem Aeußeren nach zu urtheilen, sehr „anständige“ Herren entspann sich aus einer eigenartigen Veranlassung am Dienstag in der Mittagsstunde vor dem Reichsbankgebäude. Eine Dame, welche ihre Toilettenkenntnisse an den Schaufenstern der dortigen Konfektionsgeschäfte zu bereichern suchte, wurde plötzlich in der besagten Weise von einem Herrn belästigt, der sich beständig neben sie postirte, ihr auf Schritt und Tritt nachging und sie schließlich anzureden versuchte. Die Dame hat nun einen Vorübergehenden um Schutz gegen den Judringling, und der von der Dame angesprochene Herr ging nun in Ausübung seiner Ritterspflicht seinem Gegner energisch zu Leibe; zwischen beiden entspann sich ein Wortwechsel und ehe der Aufdringliche es sich versah, hatte er eine Ohrfeige weg, die er prompt mit einem Faustschlag in das Gesicht seines Gegners beantwortete und dann schleunigst verschwand. Offenlich fühlte sich der Geohrfeigte durch die Beleidigung und Dankesbezeugungen der Dame genügend entschädigt. Rittersdienst zu üben bringt oftmals Schmerzen.

In der Untersuchungssache wider den Steinseher Bobich, welcher vor einigen Wochen den Schlesischen Busch unsicher machte, indem er sich an die dort lustwandlenden oder auf Bänken sitzenden Liebespaare heranschlich, den Rücken der Männer durch Messerschärfe verletzete und die Mädchen würgte, hat sich ergeben, daß dieser Unhold außer den drei bereits gemeldeten Missethaten am Abende des 28. April noch zwei gleichartige Uebertäthigkeiten begangen hat, welche indes keine erheblichen Nachtheile für die Beletzten zur Folge gehabt haben.

In der Affaire Hring-Mahlow fanden am Dienstag wieder Sitzungen statt. Diesmal waren die Betroffenen der Tischlermeister Langer und der Zeitungspediteur Bankowsky, von welchen der letztere in gar keiner Beziehung zu der Angelegenheit steht. Außerdem wurde ein Herr Melowsky verhaftet, der neulich stirbt, aber wieder entlassen worden war.

Marktthallen-Bericht von J. Sandmann, städtischer Verkaufsdirektor, Berlin, Zentral-Marktthalle, den 12. Mai. Die Auktionen der Verkaufsdirektor werden durch täglich größere Zufuhren lebhafter und für den Preisstand maßgeblich. Es ist auch bereits System in die Auktionen gekommen. Die Auktionen finden statt: Für Fische und Fleisch um 6 Uhr Morgens; Gemüse, Obst u. s. um 6 1/2 Uhr; Geflügel, Wild um 7 Uhr; Käse, Butter, Käse, Eier, Vorloftwaaren und Konserven um 8 Uhr Vorm. Die Zufuhren waren heute besonders in Spargel, Röhren, Käse, und Käsewaaren bedeutend. Geflügel und Wild waren nur wenig vorhanden und stiegen im Preise. Seefische waren zu mäßigen Preisen begehrt, am besten Fischkuchen war Mangel. Fleisch wurde von außerhalb in größeren Mengen zugeführt und auch im Wege der Auktion zu guten Preisen abgesetzt.

Polizei-Bericht. Am 11. d. M. Mittags entstand in der Mulackstraße Nr. 3 im Quergebäude Feuer, welches den Dachstuhl desselben und des Seitenflügels völlig zerstörte und die Thätigkeit der Feuerwehr längere Zeit in Anspruch nahm. — In der Nacht zum 12. d. M. erhängte sich ein Rutscher in seiner Wohnung in der Freienwalderstraße. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht.

## Vereine und Versammlungen.

Eine zahlreich besuchte Tischler-Versammlung beschäftigte sich am vorigen Sonntag Vormittag in Keller's Lokal, Andradstraße, mit der Tagesordnung: Die Unter- und Oberklasse der Tischler der Ostpreussischen Provinz und Pianoforte Arbeiter Berlins König, Greiner und Richter. Herr Schmitz führte etwa folgendes aus: Es sind trübe Zeiten, in denen wir leben; die Tischler kommen aus den Kalamitäten gar nicht heraus; zum ist die Kadel-Affaire vorüber und schon vor der liegt eine Unterklasse bedeutender Summen, diesmal Raffengelder, vor. Thatsache sei, daß König und Greiner sich selbst entleibt und auch schon beerdigt sind, Richter wurde förmlich eingezogen, befindet sich aber zur Zeit krank im Lazareth. Am 8. Mai, so fuhr der Redner fort, erklärte mir der Stadtinspektor Herr Eberly, daß die Kosten, welche durch die Revision der Bücher, welche vielleicht ein Jahr dauern kann, nicht von den Mitgliedern zu tragen sind; selbst wenn alles Geld verloren wäre, so hätten die Mitglieder doch keinen Nachtheil, denn ihre Rechte müßten ihnen werden; in nächster Zeit solle eine Vorstandswahl unter persönlicher Leitung des Herrn Eberly stattfinden. Dem jetzigen Rentanten Witte machte Herr Schmitz den Vorwurf der Willkürherrschaft, denn zweimal sei schon dranzugeworfen worden, den neugewählten Vorstand einzuberufen und in sein Amt einzusetzen, aber nichts von alledem ist geschehen, alles wäre provisorisch, man komme aus einem Provisorium in das andere. Der neugewählte Vorstand habe am 8. Mai wieder einen Antrag, unterschrieben von 64 Delegirten, dem Rentanten Witte gestellt, behufs Einderung einer Generalversammlung. Wäre die Unterklasse der Tischler eine der besten, aber die Herren Raffensbeamten wüßten wie es gemacht wird, um die

52 Arbeitgeber der Generalversammlung für sich zu gewinnen. Zum Schluß weist Redner die Demunition zurück, daß Vorstandsmitglieder Gelder zu anderen Zwecken, als für Kranke verwenden wollten. Rentant Witte bittet um Nachsicht. Es wäre eine Schande, die Namen derer, welche die Unterschlagungen begingen, zu nennen. Er protestirt dagegen, die neuen Vorstandsmitglieder als Sozialdemokraten demunition zu haben. Die Last der Kassengeschäfte wäre sehr schwer, er hätte die Geschäfte ehehlich geführt. Die teuflische Schlaubeit der Kassierer wäre unberechenbar gewesen. Ihr Plan war so fein angelegt, daß selbst er (Redner) als Rentant nicht hinter diese Schliche kommen konnte. — Herr Freide meinte, Rentant Witte habe sich nur nothgedrungen, wie ein Ertrinkender vertheidigt, seit 1878 hielt er ja auch nicht nöthig, eine Versammlung einzuberufen. Selbst als man dem Rentanten mittheilte, daß Unregelmäßigkeiten vorlägen, habe derselbe erklärt, die Behörde erlaube es nicht, Versammlungen abzuhalten. Wären alle Beamten der Kaffe den Mitgliedern gegenüber friedliebende Menschen gewesen, dann wäre es möglich gewesen, diese Unterschlagungen zu verhüten. Herr Strelow meinte, der Appell Witte's, auf sein Alter Rücksicht zu nehmen, fruchtete nichts, König hätte es ebenso gemacht; doch solche Leute könnten die Tischler Berlins nicht brauchen, sie müßten Leute wählen, welche die Ansicht der Mitglieder vertreten. Auch ihn (Redner) habe man als Vorstandsmitglied nicht bestätigt. Witte hätte sehr nachlässig gehandelt. Die Betrüger müßten er sofort verhaften und ihnen nicht erst vierzehn Tage Zeit lassen. Herr Furchtbart fragt: Warum hat Witte den Kassierer Richter nicht schon längst seines Amtes entsetzt, da er doch wußte, wie unregelmäßig er seine Geschäfte besorgte? Redner fordert auf, bei der nächsten Delegirtenwahl nur solche Männer zu wählen, welche treu zu den Mitgliedern in jeder Hinsicht stehen. Herr Holzblätter führt aus: Die Ueberhäufung mit Geschäften entschuldige Herr Witte nicht; während die Kassierer auf der Kaffe abrechneten, hätte die Behörde bei ihnen die Hausdurchsuchung vornehmen sollen. Nachdem noch Herr Freideberg eine Unregelmäßigkeit, betreffend Auszahlung von Kassengeld an ein arbeitendes Kassensmitglied, zur Sprache gebracht hatte, erfolgte der Schluß der Versammlung.

Mit dem Erlaß des Ministers von Puttkamer vom 11. April cr. beschäftigte sich die Volksversammlung, welche am Dienstag, den 11. ds., unter Vorsitz des Herrn Steindorff im Lokale des Herrn Jakob, Landbergerstr. 82, stattfand. Herr Stadt. Obrst gab in pacifischen Tönen ein Bild von den Ursachen und Konsequenzen jener Versammlung, die er als einen Angriff auf die Koalitionsfreiheit der Arbeiter bezichtigete. Er führte aus, daß es unermesslich sei, daß sich unter den zielbewußten Führern und Organisatoren einer Vohnbewegung Sozialdemokraten befinden müßten. Gerade sie seien die Gewähr dafür, daß ein Lohnkampf mit gesetzlichen Mitteln und in friedlicher Weise ausgefochten würde und die großen Streiks, die Berlin im Laufe der letzten Jahre gesehen, hätten stets den besonnenen Sinn der Arbeiter, der selbst durch Provokationen sich nicht erschüttern lasse, an den Tag gelegt. Gerade die Sozialdemokraten hätten ihre Angehörigen darüber auf, daß niemals der einzelne Kapitalist als Individuum, sondern das herrschende Produktionssystem die Schuld an den sozialen Mißständen trage. Im Uebrigen sei schon nach dem vorhandenen Beses jede Bedrohung des nicht mitstreikenden Arbeiters durch seine streikenden Kollegen strafbar. Freilich wisse man, daß solche Bedrohungen auch von den Unternehmern und ihrer Beamten im entgegen- gesetzten Sinne ausgeübt würden. So hätten bei dem Streik bei Krüger u. Rohmann einzelne Werksführer die Wirthe der Wohnungen der Arbeiter indirekt durch die Mittheilung veranlaßt, daß jene Arbeiter streikten, nichts verdienten und keine Miethe würden bezahlen können. Ob der ministerielle Erlaß derartige Bedrohungen treffen wolle, möge dahingestellt bleiben. (Große Heiterkeit.) Der Erlaß sei ein Jugendschändlich an das „ruhliebende“ Publikum, sei die Duldung und Ergänzung des Sozialistengesetzes. Die Sozialdemokratie könne derartige Erlasse ruhig hinnehmen, sie werde durch sie nicht geschwächt, sondern gestärkt werden. (Lebhafte Beifall.) — In der Diskussion sprachen sich einige Redner im Sinne dieser Ausführungen aus. Die Ausführungen eines Herrn Baang veranlaßten die polizeiliche Auflösung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes. Die Anwesenden entfernten sich ruhig. Im Vorhofe des Restaurants war vor und während der Versammlung eine große Anzahl Polizeibeamten anwesend.

hls. Der Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Gewerkschaften hielt am Montag Abend bei Gratzweil eine außerordentliche Versammlung ab, in welcher zunächst der Vorsitzende Herr Sandermann über den Streik der Drechsler in Rabenau bei Dresden Bericht erstattete. Der am 3. d. M. wegen Differenzen über eine geforderte Lohnhöhung im Betrage von 25 pCt. ausgebrochene Streik umfaßte ursprünglich alle 30 in jener Fabrik beschäftigten Drechsler, von denen 18 Mann nach dreitägigem Streik die Lohnforderung bewilligt erhielten, während die übrigen 12 noch im Streik liegen. Der Vohnstand war, bezw. ist der täglich 13 und 14 stündiger Arbeitszeit ein äußerst niedriger. Der mögliche Verdienst, selbst des gewandten tüchtigen Arbeiters, habe bisher nur 12 und 13 Mark betragen. Referent empfahl, den durchaus gerechtfertigten Streik thätig zu unterstützen, worauf die Versammlung nach einer lebhaften Diskussion einstimmig dementsprechend resolvoirte. Die folgenden Zahlstellen für die eingehenden Unterfertigungen der Rabenauer Streikenden befinden sich, laut Mittheilung des Vorsitzenden: 1) Eliastr. und Gollnowstraße 2, 2) Kleine Hamburger- und Eliastr. 3, 3) Lange Straße 34, 4) Naunynstraße 78, 5) Reichendergerstraße 24, 6) Mittenwalderstraße 57, 7) Fischerstraße 28, 8) Admiralstraße 40 bei Noz Kreuz, 9) Slagerstraße 18 bei Stramm, 10) Ritterstraße 123 bei Sottile; Sonnabend von 8 bis 10 Uhr Abends. — Der angekündigte Vortrag über: „Die gegenwärtige Arbeiterbewegung in Amerika und ihre Lehren“ mußte wegen zu vorgerückter Zeit bis zur nächsten Versammlung vertagt werden. Beim Punkt „Verschiedenes“ wurde unter Anderem vom Vorsitzenden und mehreren anderen Rednern an alle Drechsler und verwandten Berufsgenossen die eindringliche Mahnung gerichtet, dem neu konstituirten, durch Verarmelung der drei bisher getrennt bestehenden Berliner Lokale: eine der Drechsler und verwandten Berufsgenossen gebildeten „Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Berufsgenossen“, zu denen sich auch die chirurgischen Instrumentenmacher, der Wehrheit nach, zählen, ohne Säumen beizutreten, aber bis zur Bestätigung der Statuten desselben noch Mitglieder der drei bisherigen Fachvereine zu bleiben. Feiner beschloß die Versammlung, behufs genauerer Feststellung der zur Zeit a r b e i t s l o s e n Gewerkschaften zum Sonntag, den 23. d. M., eine Versammlung der gegenwärtig und beschäftigten Drechsler und verwandten Berufsgenossen einzuberufen, zu deren zahlreichem Besuch durch die betreffenden Kollegen energisch aufzufordert wurde, da dies für das Gelingen der bevorstehenden Vohnbewegung vielfach von entscheidendem Einfluß sein werde. Die nächste Fachvereinsversammlung findet am Montag, den 24. d., Abends, in demselben Lokale statt.

\* Die vom Fachverein der Tischler am Sonnabend den 8. Mai, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, abgehaltene außerordentliche Generalversammlung vollzog die Wahl eines ersten Kassiers und eines Beitragsamtlers und veränderte die Fachkommission um 6 Mitglieder, um eine baldige Erledigung der statistischen Fragebogen herbeizuführen. Der Vorsitzende Herr Tuzauer erstattete hierauf Bericht über die von Vereinsmitgliedern im letzten Vierteljahr geführten Prozesse in gewerblichen Streitigkeiten. Auf Wunsch der Vereinsmitglieder



In Oden Berlin wurde beschlossen, die bisher in diesem Bezirke abgehaltenen Versammlungen des Vereins bis auf Weiteres nicht mehr stattfinden zu lassen. Herr Reichardt berichtete sodann über die eingelaufenen freiwilligen Beiträge für auswärtig streikende Kollegen. Es sind 101 M. eingegangen, die theilweise nach Bayreuth und Kotbus geschickt worden sind. Für die streikenden Tischler in Darmstadt wurden 25 Mark aus der Vereinskasse bewilligt. — Es entspann sich sodann eine Diskussion über die einzunehmende Haltung des Vereins gegenüber den jetzt überall ausbrechenden Streiks. Verschiedene Redner sprachen sich dahin aus, daß nur solche Streiks zu unterstützen wären, die auf Verkürzung der Arbeitszeit hinführen und die von einer am betreffenden Orte befindlichen festen Organisation geleitet würden. Den Mitgliedern des Vereins wird Gelegenheit gegeben werden, in einer der nächsten Vereinsversammlungen sich eingehend mit dieser Frage zu beschäftigen. Zum Schluß wurde aufgefordert, nach allen Seiten hin thätig für den Anschluß aller Tischler Berlins an den Fachverein zu wirken. Das Vergnügungskomitee machte noch bekannt, daß am Sonntag, den 16. Mai, ein Ausflug mit Damen nach Königs-Wusterhausen stattfindet. Treffpunkt der Teilnehmer Vormittags 8 Uhr auf dem Södliger Bahnhof.

† Eine Generalversammlung der Buzer Berlins und Umgegend tagte am Montag, den 10. d., Nachmittags, unter Vorsitz des Herrn Dehne in der „Berliner Resturce“ Kommandantenstraße 57. Auf der Tagesordnung stand: Welchen Nutzen gewährt ein fester Lohn resp. Alfordtarif, namentlich für innere Bugarbeiten. Es hatten sich weit über 1000 Teilnehmer eingefunden, auch die „inneren“ Buzer waren gut vertreten. Zu dieser Versammlung waren die Herren von der Meister-Lohnkommission eingeladen worden, doch hatte sich nur Herr Jaenicke eingefunden. Nachdem der Referent, Herr Dietrich, in beifälliger aufgenommenen Weise sich seiner Aufgabe entledigt hatte, empfahl Herr Jaenicke das bekannte von den Meistern erfundene W.C.-Wahrsystem zur „Gesellenvertretung“, erklärte aber schließlich, daß man angedacht des letzten Flugblattes der Lohnkommission der Maurer und gegenüber den Beschäftigten der Livoli Versammlung in den Kreisen der Meister von dem Gedanken an eine solche Wahl abgesehen sei. — Nach längerer Diskussion wurde folgende Resolution angenommen: „Die heutige Generalversammlung der Buzer Berlins und Umgegend erklärt, unter den heutigen Verhältnissen ihre Lohn-, resp. Alfordtarifverhältnisse nach Maßgabe des bestehenden Lohns in der Weise zu regeln, daß mindestens ein Jahr die Preise bestehen bleiben, wenn nicht in dieser Zeit etwas anderes vereinbart wird, und beauftragt die vom Fachverein gewählte Kommission, mit der Meister-Kommission ferner zu unterhandeln. Ferner erklärt die heutige Generalversammlung, daß es Pflicht eines jeden Buzers ist, in den Fachverein der Buzer einzutreten.“ — Es wurde sodann von dem Kassier der Lohnkommission, Herrn Henning, der Kassendirektor des letzten Quartals vorgelesen. Der Generalfonds verfügt z. B. über ca. 280 M. Die Revisoren gaben einen Revisionsbericht und bezogen, daß die Abrechnung in besserer Ordnung sei. Der Generalkommission in Hamburg wurden hierauf 250 M. zur Unterstützung der streikenden Maurer verschiedener Städte überwiesen.

hs. Die öffentliche Maurergesellen-Lohnkommission, welche am Dienstag Abend unter dem Vorzuge des Herrn Behrend im oberen Saale der Gratweil'schen Bierhallen stattfand und zu welcher eine größere Anzahl von Meistern und Unternehmern ihre Befehligung an derselben zugesagt hatte, und alle die Gesellenforderungen bewilligenden Meister resp. speziell eingeladen worden, war von ebenso raschem, als charakteristischem Verlaufe. Von den eingeladenen Meistern und Baugeschäftsinhabern waren, wie und versichert wurde, nur sechs Herren erschienen. Aber auch von diesen wenigen, unter denen sich nur ein Mitglied der Meister-Lohnkommission befand, ergriff trotz wiederholter Aufforderung des Vorstehenden Behrend keiner das Wort, weder als dieser fragte, ob von den eingeladenen Herren Jemand erschienen sei, noch als er die „etwa Anwesenden“ aufforderte und ersuchte, zur Sache sich zu äußern. Offensichtlich hatte der bekannte neueste Beschluß der Bauinnung, für dessen weitestehende Verbreitung durch ein versandtes Zirkular gesorgt worden sein soll, diesen Effekt erzielt. Doch war der Gesellenkommission vor der Sitzung die eigentliche (wenn auch freilich nur scheinbare) Veränderung der Sachlage noch nicht genau bekannt und der die etwaigen Verhandlungen durch ein kurzes Referat über die Situation einleitende Vorstehende konnte, wie er that, nur annehmen, daß die betreffenden Herren, welche erklärt hatten, in dieser öffentlichen Sitzung gemeinsam mit der Gesellenkommission über geeignete Mittel und Wege zur Verhinderung weiterer Streiks oder eines Generalstreiks verhandeln zu wollen, sich entweder einen Scherz mit der Kommission hätten machen wollen, oder sich neuesten anders besonnen hätten. Ferner betonte er nachdrücklich, daß die Schuld an der kritischen Situation des Augenblicks, d. h. an den nöthigen gewordenen partiellen Streiks lediglich auf Seiten der Meisterschaft resp. der bekannten leitenden Persönlichkeiten des Innungs-Rundes liege. Die Gesellenkommission werde nun einfach zu suchen haben und bestrebt sein, auf eigene Hand und mit eigener Kraft ihren gerechten Forderungen die allgemeine Anerkennung zu verschaffen, an der es, nöthigenfalls unter Anwendung der äußersten, vom Gesetz gestatteten Mittel, schließlich nicht fehlen werde. Da weitere Verhandlungen nach Lage der Dinge hier zweck- und gegenstandslos sein würden, schloß der Vorstehende die Sitzung.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hielt am 8. d. MtS. in Gratweil's Bierhallen eine Mitgliederversammlung ab. Herr Neudeck hielt einen beifälligen ausgenommenen Vortrag über die Dampf-Maschine. Redner erklärte an den mitgebrachten Zeichnungen die Entwicklung der Dampf-Maschine von den ersten Anfängen bis zu ihrer heutigen Vollkommenheit. Zum Schluß meinte Redner, es wäre besser, wir hätten gar keine Dampf-Maschinen, denn weil dieselben so viel Arbeitskraft überflüssig machen, gereichen sie den Arbeitern nur zum Schaden. Gegen diese verkehrte Ansicht wendet sich in der Diskussion Herr Bruns: derselbe führt unter allgemeiner Zustimmung aus, daß die Erfinder der Dampf-Maschine jedenfalls die Entlastung der Arbeiter von physischer Arbeit im Auge hatten, nur müßte mit der Verwirklichung der Maschine die Verkürzung der Arbeitszeit gleichen Schritt halten, dann würde dieselbe auch den Arbeitern zum Segen gereichen. Nach der hierauf vom Redanten erstatteten Wertehabers-Abrechnung betragen die Einnahmen, inklusive des früheren Bestandes von 47,12 M., 204,17 M. und die Ausgaben 107,50 M., bleibt demnach ein Bestand von 96,67 M. Dem Redanten wurde Decharge erteilt. Es wurde hierauf beschlossen, am Freitag, den 19. d. M., eine Herrenpartie nach den Hildersdorfer Kalkbergen zu unternehmen. Der Sammelplatz ist Bahnhof Alexanderplatz. Abfahrt um 6 Uhr 18 Minuten nach Ostern.

Die Wiener Arbeiter und das projektirte österreichische Sozialistengesetz. Wien, 10. Mai. Eine sozialistische Arbeiterversammlung, wie sie Wien noch nicht gesehen, tagte gestern unter Vorsitz des Abgeordneten Bernersdorfer, um gegen den Entwurf des Sozialistengesetzes Stellung zu nehmen. Der große Saal in Schwendler's Kolosseum war von mehr als 3000 Personen überfüllt. Abg. Dr. Kronawetter, welcher das Referat übernommen hatte, führte etwa folgendes aus: Das Recht sei ein Heiligthum, das nie gefährdet werden und uneingeschränkt jedem Bürger zuerkannt werden müsse. (Stürmischer Beifall.) Heute müsse bewiesen werden, daß es größere Fragen gebe, als diejenigen, über welche man sich so viel in unfruchtbarer Weise herumstreite. Der Charakter des Sozialistengesetz-Entwurfes sei es, auf Bestrebungen zurückzukommen, welche seit der großen französischen Revolution aus

dem Staatsrechte der modernen Völker verschwunden seien, indem nach diesem Entwurfe nicht los Unrecht und rechtswidrig vollzogene Handlungen, sondern auch die Gedanken verfolgt werden sollen. Er werde im Parlamente den Entwurf Satz für Satz bekämpfen, denn durch dieses Gesetz werde die staatsbürgerliche, wirtschaftliche und individuelle Freiheit des Menschen auf das empfindlichste eingeschränkt. (Auf: Sehr traurig!) Durch die Verkümmern des Vereins- und Versammlungsrechtes, des Rechtes der freien Meinungsäußerung durch die Presse, durch die Verkümmern des freien Wortes sogar in Briefen, die bisher frei waren von polizeilicher Aufsicht — in Privatbriefen, bis in das Familienleben hinein werde also die staatsbürgerliche Freiheit bedroht. (Rufe der Entrüstung.) Nach dem Entwurfe werden auch Vereine, die bloß wirtschaftliche Zwecke verfolgen, wie Spar- und Vorsparvereine, unter polizeiliche Kontrolle gestellt und aufgelöst werden — eine Institution, welche unserem Rechte bisher ganz fremd geblieben sei. Daß von einer wirtschaftlichen Aktion eines solchen Vereins keine Rede mehr sein kann, sei klar. Die individuelle Freiheit werde dadurch auf das tiefste verletzt, daß in Zukunft die polizeilichen Abschiedungen und die polizeilichen Ueberwachungen nicht mehr von einem richterlichen Erkenntnis abhängig gemacht werden, sondern bloß von den Polizeibehörden verfügt werden dürfen. (Rufe: Traurig!) Seit dem Jahre 1884 habe man erfahren, was das heißt, jetzt solle dieser Zustand nicht nur dort eingeführt werden, wo der Ausnahmezustand herrscht, sondern in ganz Oesterreich. Die Schwurgerichte sollen für sozialistische Verbrechen in der ganzen Monarchie flüchtig werden. Man könne über den Werth der Schwurgerichte verschiedener Anschauung sein, aber daß die Schwurgerichte in Sozialisten-Prozessen viel günstiger für die Arbeiter, auch da, wo dieselben verurtheilt wurden, entschieden haben, als die Ausnahmegerichte, darüber sei kein Zweifel. In Zukunft sollen auch wegen sozialistischer Delikte Verurtheilte unter allen Umständen als gemeine Verbrecher behandelt werden, verlustig des Rechtes und der Vortheile, welche politische Verbrecher bisher genossen haben. Alle humanen Strafgesetze der Welt anerkennen es, daß man auf die Beweggründe einer That und nicht bloß auf die äußere Handlung selbst Rücksicht nehmen müsse. Es gebe Dinge, welche die Menschenfreunde der Welt anerkennen es, daß man sie auch angehören mögen, veranlassen, zu sagen: „Genug des grausamen Spiels.“ (Lebhafter Beifall.) Es scheine auch in anderer Richtung eine bessere Zukunft für die Arbeiter hereinzubringen. In den Kreisen der besorgteren Klassen mache sich nämlich nach und nach immer fester die Ansicht geltend, daß man eine großartige Bewegung durch Ausnahme-gesetze nicht niederschlagen könne (Rufe: Sehr richtig!), und daß jedem Staatsbürger sein politisches Recht gewahrt werden müsse. Man blide auf England, welches den arbeitenden Klassen nie das Meeting, die Presse, oder andere Rechte entzogen habe, und leugne nicht mehr die ungeheuren Mißstände, welche die gegenwärtige Wirtschaft- und Gesellschafts-Ordnung hervorgerufen haben. Wann der heutige Tag die Erkenntnis wachrufen würde, daß man auf dem Wege der Sozialreform fortschreiten müsse, am die Sozialrevolution zu vermeiden, so hätte dieselbe große Bedeutung nicht bloß für Oesterreich, sondern für die ganze zivilisierte Welt. (Stürmischer Beifall.) — Drechsler Krapp polemisierte sodann gegen die Regierung, welche mit ihren bisherigen sozial-politischen Vorlagen gar nichts geleistet habe und nun zum allgemeinen Ausnahmezustande schreite. — Das Gesetz werde aber nicht jene Wirkung haben, die man von demselben erwarte, Unterdrückt seien die Arbeiter auch ohne dieses Gesetz gewesen. Und wenn das Sozialistengesetz den Arbeitern die Bildung von Vereinen, die Abhaltung von Versprechungen und Versammlungen unmöglich mache, so gereiche dies der Regierung mehr als den Arbeitern zum Schaden. Die Arbeiter fühlen, daß ihnen heute Unrecht geschieht, und wollen nichts anderes, als daß dieses Unrecht aus der Welt geschafft werde. (Langanhaltender Beifall.) Fürder Bardorff theilt mit, daß es von Arbeitern auch in der Provinz versucht worden sei, Versammlungen mit derselben Tagesordnung zu veranstalten, jedoch vergebens. Der Sozialistengesetz-Entwurf werde keine anderen Folgen haben, als daß diejenigen, welche noch immer glauben, es sei durch einzelne Ballotationsmittel möglich, daß sich der soziale Kampf innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung nicht in der scharfen Form weiterpinne, von der Bahn der legalen Thätigkeit gewaltsam verdrängt werden. (Lebhafter Zustimmung.) Und das sei der größte Fehler des Sozialistengesetzes, daß durch dasselbe geradezu demüthigt Leute erzogen werden, deren Brust mit Haß erfüllt ist, die ins Exil getrieben werden und ihre hungernden Familien zurücklassen müssen, deren Patrie aller Welt sagen: „Du bist gebrandmarkt.“ Der Redner verwies nun auf die jüngsten Unruhen in Chicago und bemerke hierbei: Wenn dort Leute geschürt haben, so seien sicher solche darunter gewesen, die aus der Heimath getrieben worden und mit geballter Hand ins Ausland gehen mußten. (Stürmische Zustimmung.) Der Redner polemisierte sodann gegen den Kolonnenbericht zum Sozialistengesetz. Bei der Aeußerung des Notizenberichtes, „die Arbeiter zeigten das Bestreben, die legal gebildeten Vereine aufzulösen und geheime Vereinigungen zu organisiren“, habe er unwillkürlich gelacht. Wer sei denn die Ursache, daß die legalen Vereine eingehen? Die Arbeiter könnten durch Auflösungsdelikte beweisen, aus welchen Gründen Arbeitervereine aufgelöst wurden oder die Bildung von Vereinen nicht bewilligt wurde. Speziell in Wien müsse sich der Vorstand eines Arbeitervereins fragen, ob er den Mitgliedern nicht die Auflösung des Vereins anrathen solle. Viele Ehrliche hätten das gethan, weil sie sich gefragt hätten: „Wenn eines Tages geschieht, was unermittelbar, wenn der Verein aufgelöst und die jahrelang gesammelten Gelder mit Beschlag belegt werden — was dann?“ Es sei zweifellos, daß die eigenthümlich zusammengestückelte Rechte des Parlaments für die Vorlage stimmen wird. Die Arbeiter würden sich dann besonders merken, daß die geborenen Revolutionäre, die Polen, die so oft das Lied der Freiheit im Exil gesungen, den traurigen Ruch fanden, für ein Anbeldungsgesetz zu stimmen. Wenn die junggeschichtlichen Abgeordneten, welche so oft demokratische Programme veröffentlichten, auch für dieses Gesetz stimmen sollten, würden die gesetzlichen Arbeiter wissen, was sie von diesen Leuten zu halten haben. Auch auf der andern Seite des Hauses scheine nicht Alles so zu sein, wie es sein sollte. Wenn Polen und Czech sich absentiren, so sätze er von Abgeordneten der Linken, was in Deutschland vom rechten Flügel der Freisinnigen geschehen sei. Die Arbeiter würden aber die Augen offen halten und sagen schon heute: „Heute mir, morgen dir.“ (Stürmischer Beifall.) Arbeiter Dampfer erklärte im Auftrage seiner Gesinnungsgenossen, daß dieselben sich vor dem Sozialistengesetz nicht im mindesten fürchten, insbesondere darum, weil dieselben schon seit Jahren schwere Duldungen erlitten hätten. (Zustimmung.) Bildhauer Lechner kritisierte u. A. in dem Titel des Gesetzes: „Gesetz von Bestimmungen gegen gemeingefährliche sozialistische Bestrebungen“ den Ausdruck „gemeingefährlich“ und setzte auseinander, daß Bestrebungen, welche eine soziale Reform bezwecken, für die Gesamtheit nicht gefährlich seien. Dagegen seien Phrasen, wie „Recht auf Arbeit“, und die sozial-politischen Experimente der Regierung weithin, ja verwerflich, weil man die Grundentwicklung der Arbeiter behindert und gehemmt habe. Angesichts dieser Gesetzentwürfe müsse man fragen: Wo bleibt die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze? Zum Schluß bat der Redner die anwesenden Abgeordneten, sie mögen dahin trachten, daß im Parlamente eine imposante Rundgebung gegen den Gesetzentwurf zu Stande komme. Der Vorstehende verlas nun ein von der Grazer Arbeiterschaft angelegtes Begrüßungs-Telegramm, dessen Verlesung großen Jubel hervorrief, und Arbeiter Krapp beantragte folgende Resolution: „In Erwägung, daß das geplante

Sozialistengesetz nur ein Ausdruck der Katholizität und Angst der bestehenden Klassen gegenüber der großen historischen Thatfache der Entstehung und des imposanten Aufschwunges der sozialdemokratischen Arbeiterpartei ist; in Erwägung, daß ebenso wenig irgend ein Anabmegefehl, als irgend welche Zwangsmaßregeln im Stande sind, die mächtige Kulturbewegung zu unterdrücken oder auch nur zu hemmen; in weiterer Erwägung, daß durch das in Rede stehende Gesetz die absolute politische Rechtlosigkeit der Arbeiter ausgesprochen und überdies noch hinzugefügt werden soll, daß sie von der im Staatsrundgefehl gewährleisteten Gleichberechtigung vor dem Gesetz prinzipiell ausgeschlossen werden, daß insbesondere ihre pflichtmäßigen Bestrebungen im Interesse der Partei als gemeine Verbrechen gebrandmarkt werden sollen; in schließlicher Erwägung, daß das heute bestehende Vereins-, Presse- und Versammlungsgesetz derart elastisch und engberichtig ist und so gehandhabt wird, daß jede Organisation der Arbeiter zu politischen und ökonomischen Zwecken gebindert und verfolgt wird; protestiren die heut, Sonntag, 9. Mai 1886, in Schwendler's Kolosseum versammelten Arbeiter gegen dieses Gesetz als eine schändliche und unnütze Maßregel und erklären, daß es den Lehren der Wissenschaft ebenso wie den Grundsätzen des freien Menschthums ins Gesicht schlägt; sie erklären weiter, daß sie sich wie vor für ihr Parteiprogramm treu, innig und fest einsetzen werden in dem Bewußtsein, daß der Sieg des Proletariats das notwendige Resultat des Ganges der Geschichte ist, und fordern schließlich die Abgeordneten aller Nationen, dem Rechtsgefühl noch nicht vollständig vom Klassen-Egoismus oder Eujantismus erstickt ist, auf, nicht nur gegen dieses Gesetz zu stimmen, sondern auch dahin zu wirken, daß den Arbeitern ihre bisher vorenthaltenen politischen Rechte endlich zuerkannt werden.“ — Nach der mit stürmischem Beifall aufgenommenen Verlesung der Resolution, welche in vielen Exemplaren im Saale vertheilt wurde, gab der Vorstehende bekannt, daß die Behörde nicht gestatte, daß die Resolution zur Abstimmung gebracht werde. Die Versammlung habe jedoch durch ihren Beifall zu erkennen gegeben, daß sie mit dieser Resolution einverstanden sei (stürmische Zustimmungskrufe), und daß sie in der Sache sächlich gleich. Er erkläre daher diese Resolution als den Ausdruck des Gesamtwillens der dreitausend im Saale anwesenden Arbeiter Wiens. Er danke für die besonnene Haltung der Versammlung, welche durch den Ernst und die Energie ihrer Redner den glänzenden Beweis geleistet, daß die Arbeiter Wiens und ganz Oesterreich es auf keinen Fall verdienen, so behandelt zu werden, wie man sie behandelt habe und künftig hin behandeln wolle. (Stürmischer Beifall.) Damit war die Versammlung nach 11 Uhr Vormittags zu Ende. Nur langsam konnte sich die riesige Menge aus dem Saal entfernen; dieselbe wurde auf der Straße von einer tausendköpfigen Arbeitermenge empfangen, welche auf den Schluß der Versammlung gewartet hatte.

### Kleine Mittheilungen.

München, 11. Mai. (Schwefelregen.) Heute Morgen waren nach einem in der Nacht niedergegangenen Regen die Straßen mit jener schwefelgelben Masse bedeckt, wie sie den sogenannten „Schwefelregen“ mit sich führt. Dieselbe ist bekanntlich kein Schwefel, sondern der Blüthenstaub der Kiefer, welcher vom Winde in die Luft geführt und weggeweht, weit davon mit dem Regen wieder niederfällt.

Reuteich, 10. Mai. (Rißhandlung.) Am vergangenen Montag wurde der Gendarm Wiederhann aus Marienburg von etwa 40 Anechten in Marienau überfallen und durch Kräftehiebe schwer verletzt, nachdem ihm seine Waffe entziffen war. Der Haupttäthler wurde verhaftet. Gegen 40 Personen werden sich wegen Aufruhrs u. vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

Giesleben, 10. Mai. (Verunglückter Bergmann.) Auf dem Ernstschale verunglückte vorgestern ein Bauer, welcher mit Sprengstoffen beschäftigt war, dadurch, daß ein Saug sich vorzeitig entlud und ihn arg verletzte. Der Mann hat noch während des Transports nach dem Krankenbau.

### Letzte Nachrichten.

In Griechenland wurde General Belmegas zum Kriegsminister, Athanasios zum Justizminister ernannt. Kallis soll zum Minister des Innern designirt sein, Rallis oder Metropoulos werden für das Ministerium des Aeußeren genannt. Das neue Kabinett dürfte sofort an die Ausführung der von dem letzten Kabinett gegebenen Verfügungen betreffs der unmittelbaren Entlassung der Reservisten gehen. Eine Einberufung der Kammern wird gegenwärtig nicht mehr erwartet.

Man schreibt dem „Rubaschi“ aus Suakin: „Das a Digma hat sich mit großem Erfolge nach Berber begeben, um den dort aus Kartum eingetroffenen Khalifen Abdallah, der nun seinen Eroberungszug gegen Egypten angetreten, zu begrüßen und ihm zu huldigen. Die Reise des Khalifen nach Kartum nach Berber hat, obwohl er dieselbe größtentheils in einem kleinen Dampfer zurückgelegt, nicht weniger als siebenundfünfzig Tage gedauert, da die Redölterung von weit und breit herbeigeleitet war, um dem Khalifen die Hand oder den Saum seines Kleides zu küssen und eine Spende zum hülfigen Krieg in dessen Turban zu werfen. Das Heer, das der Khalif nun gegen Egypten führt, zählt achtzehntausend Mann. Das Heer führt auch 27 kleine Kanonen und bedeutende Munitionsvorräthe mit sich.“

Die „Times“ schreibt, die Erklärungen Gladstone's am Montag hätten die Opposition unter den Liberalen gegen die Homeule Bill wesentlich verstärkt. Wenn, wie anzunehmen sei, der Premier sein letztes Wort in dieser Sache gesprochen habe, könne er, da er Chamberlains Anforderungen nicht nachgeben getragene, auf keine Majorität für seinen Plan rechnen. Die Ablehnung oder Zurückziehung der Homeule Bill involvire aber unumgänglich den Rücktritt des Ministeriums.

Das englische Unterhaus nahm in erster Lesung die Regierungsvorlage an, betreffend die Bewährung von Entschädigung für in Folge von Rubeführungen verursachten Schäden in England und Wales. Die Bill hat keine rückwirkende Kraft.

Eine offizielle Meldung aus Manila berichtet die am 29. April erfolgte Aushißung der spanischen Flagge auf der Insel Day durch zwei spanische Kriegsschiffe.

Rosf soll in New York verhaftet worden sein. Ein Privattelegramm der „Post-fig.“ meldet darüber aus New York: „Der deutsche Anarchist Rosf wurde in New York in einem Bordell verhaftet, wo er sich unter dem Vortexte verhalten hatte. Er war kaum bekleidet und sehr kühl für seine Fassung wiedergewonnen, erklärte er, er sei früher für die Freiheit in den Kerker gewandert und werde sich auch wieder dorthin geben.“ — Wir haben gegen diesen heroischen Entschluß nichts einzuwenden, nur war das Bordell kaum der richtige Ort, um sich für die entgangene Freiheit zu betheiligen.

### Briefkasten der Redaktion.

M., Meyerstr. Sie können wegen der letzten 8 Tage auf Entschädigung klagen.

H. S. F. 8. Da sowohl mündlich wie schriftlich eine Jahresmitthe von 228 Mark festgesetzt ist, müssen Sie die für 1 1/2 Jahr zu wenig gezahlten 9 Mark nachzahlen. Es beruht auf einem bloßen Rechenfehler, daß der monatliche Durchschnitt auf 18,50 M. statt auf 19 M. angesetzt ist. Deshalb dürfen Sie sich nicht auf Kosten des Wirtes ohne Rechtsgrund bereichern.